



kalmenzone
literaturzeitschrift

ISSN 2196 – 3835

Heft 17 • Frühjahr 2021

mit Beiträgen von

**Alexander Brungs • Thomas Ballhausen • Cornelius van Alsum •
Sigune Schnabel • Alexandra Bernhardt • Apolonia Gottwald •
Johannes Witek • Tobias Premper • Matthias Vogel •
Norbert Rath • Michael Duszat • Sabine Göttel •
Gabriele Haefs • Katja Schraml • Caroline Hartge •
Stefan Heuer • Jörg Neugebauer • Steffen M. Diebold •
Christine Kappe • Michael Spyra • blume (michael johann bauer)**

Titelbild:

Stan Lafleur: Johann Bückler (alias Schinderhannes) (2000). Papier auf Karton, ca. 32 x 40 cm.
Hergestellt im Rahmen der Portrait-Collagen-Serie „Prominente Personen & Pferde“, die im Jahr 2000 in der
Kölner Calcographie präsentiert wurde.

Inhalt von Heft 17 (2021)

editorial	5
Alexander Brungs <i>DIE WASSER DER ZEIT. BIENEK UND CIBULKA KEHREN HEIM.</i>	7
Thomas Ballhausen <i>JUDY ZIEHT IN DEN KRIEG</i>	11
António Duarte Gomes Leal <i>AUS DEN KLARHEITEN DES SÜDENS: DIE TOTEN GÖTTER</i> aus dem Portugiesischen übertragen von Cornelius van Alsum	15
<i>AUF EINEM BRÜCKENKOPF WAHNHALSIGER VERNUNFT</i> Gedichte von Sigune Schnabel, Alexandra Bernhardt, Apolonia Gottwald und Johannes Witek	16
Tobias Premper <i>ZWEI PROSASTÜCKE</i>	18
Matthias Vogel <i>RAUSCHEN</i>	19
äquatoriale bibliothek	
BARBARA. <i>EINE ERZÄHLUNG VON BERT BRUNE</i> besprochen von Norbert Rath	25
themenschwerpunkt Räuber!	
Michael Duszat <i>GAUNER UND VAGABUNDEN</i>	31
Sabine Göttel <i>DER FLUCH DES RÄUBERS</i> Annette von Droste-Hülshoffs dunkle Verserzählung <i>Des Arztes Vermächtniß</i> (1838)	37
Gabriele Haefs <i>MCPHERSON</i>	41
Katja Schraml <i>ICH SCHICK MICH SCHON</i>	47
Caroline Hartge <i>DER STREICHHOLZMANN</i>	51

Stefan Heuer <i>DIE SAMMLUNG DER GESCHWISTER</i>	57
<i>ALS SCHON ALLES GEPLÜNDERT WAR</i> Gedichte von Jörg Neugebauer, Steffen M. Diebold, Christine Kappe und Michael Spyra	59
Guillaume Apollinaire <i>SCHINDERHANNES</i>	62
blume (michael johann bauer) <i>FUEHRE DICH SCHOEN IN VERSUCHUNG - & ERLOESE DICH NICHT</i>	63
 die böe zum schluß	
Miguel de Cervantes Saavedra <i>AUS DEM ZWEITEN TEIL DES DON QUIJOTE</i>	66

Das nächste Heft der [kalmenezone](#) ist für Anfang 2022 als Sonderheft in memoriam Irene Klaffke geplant.
Die nächste reguläre Ausgabe wird beizeiten auf der Internetseite der Zeitschrift ausgeschrieben.

Das Schwerpunktthema des siebzehnten Heftes der [kalmenezone](#) ist Alarm und Einladung zugleich: „Räuber!“ Mit denen ist von Berufs wegen nicht zu spaßen, doch gab und gibt es ihrer nicht wenige, deren Image von Jovialität oder gar vermeintlichem Edelmut geprägt ist. Das trifft auf Cervantes' Räuberhauptmann Roque Guinart zu und auf Schillers Karl Moor, dessen Figur übrigens von dem hispanischen Vorbild beeinflusst ist, auf Zuckmayers Schinderhannes, der von der historischen Gestalt des Johann Bückler nicht erst seit der Verfilmung mit Curd Jürgens absticht, oder auch auf Ronald Biggs. Zeitweise konnte man in Rio de Janeiro einen touristischen Frühstückstermin mit dem flüchtigen, finanziell klamm gewordenen Posträuber buchen.

Räuber und Räuberinnen sind Schreckbilder und Projektionsflächen, werden verteufelt und verherrlicht. Geraubt wird, seit es Eigentum gibt, durch alle Zeiten, Länder und Kulturen. Kommt es zur Bandenbildung, ist nach einem scharfen Wort des Augustinus der Weg bis zur Staatlichkeit recht kurz: *Was sind die Königreiche ohne Gerechtigkeit, wenn nicht große Räuberbanden?* Räuber ist aber nicht gleich Räuber: So unterscheidet die Jägersprache jagdbares Raubwild von nicht jagdbarem Raubzeug. Indem sie Tiere als Räuber klassifiziert, vermenschlicht sie diese, freilich nicht zu deren Vorteil. Wer die Deutungsmacht beansprucht, wird sich mit Zweifeln zugunsten der Angeklagten nicht lange aufhalten.

Anzunehmen, daß auch auf Räuber das Sprichwort zutrifft, man hänge die Kleinen und lasse die Großen laufen. Während der „Schinderhannes“ die Guillotine besteigen mußte, ging sein Zeitgenosse Napoleon an Bord britischer Kriegsschiffe und fuhr als Gefangener nach St. Helena. Dabei ist „Thief of Europe“ noch eine allzu freundliche Beschreibung des Korsen, mag er auch ein Genie gewesen sein. In der Dresdner Unterredung mit Metternich erklärte Napoleon 1813, wenn man den Aufzeichnungen des österreichischen Diplomaten hier Glauben schenken darf, ein Mann wie er kümmere sich nicht um das Leben von einer Million Menschen. Auch wenn man die juristische Unterscheidung von Diebstahl und Raub zugrunde legt, ist die Sache klar: Das Tatmerkmal der Nötigung ist bei Bonaparte selbstverständlich gegeben. Allerdings gilt das gleichermaßen für Johann Bückler, dessen Geltungsbedürfnis ebenfalls beachtlich war. Karl Matthias Ernsts berühmtes Dreierporträt des inzwischen gefangenen gesetzten Räuberhauptmanns mit seiner Räuberbraut Juliana Bläsius und dem gemeinsamen Kind bildet nach Ansicht mancher Exegeten Darstellungen der Heiligen Familie nach. Ging diese Provokation allein auf das Konto des Bildkünstlers, oder hatte Bückler, der seinen Prozeß ausgiebig zur Selbstinszenierung nutzte, möglicherweise sein Einverständnis mit dieser Darstellung erklärt?

Nicht jeder Räuber ist auf Außenwirkung oder gar Medienpräsenz bedacht. Es gibt auch verschwiegene Vertreter des Räubertums. Das Schweigegebot verstehen so manche von ihnen, sei es mit psychologischer Raffinesse, sei es mit roher Gewalt, gegen die Überlebenden ihrer Taten und zweifelnde Komplizen durchzusetzen. Umso größer kann die Faszination sein, die von solchen Räubern ausgeht. Bruderschaftliche Strukturen und eine Geheimsprache können ein Übriges tun – man denke etwa an die indischen Thugs.

Um zwischen undurchdringlichem Schweigen und räuberischem Mitteilungsbedürfnis nicht wählen zu müssen, hat der Herausgeber diesmal gar nicht erst versucht, ein Interview zu vereinbaren. In künftigen Heften wird es wieder anders sein. Wie gewohnt und zur Thematik passend, ziehen sich jedoch allerlei Spuren durch dieses Heft, denen nachzugehen sich hoffentlich lohnt: Verbindungen zwischen Beiträgen, Texten und Bildern, Hinweise auf frühere Hefte der Zeitschrift ...

Der Herausgeber dankt herzlich allen Autorinnen, Autoren, Bildkünstlerinnen und -künstlern für ihre Mitwirkung. Gerne hätte er auch Irene Klaffke, wie in allen Ausgaben seit Nr. 11, in die Gestaltung dieses Heftes einbezogen. Zu seiner Bestürzung ist die Hannoveraner Malerin und Zeichnerin im Februar dieses Jahres verstorben. Das nächste Heft der [kalmenezone](#) wird nach dem derzeitigen Stand der Planungen ein Sonderheft zu ihrem Gedenken sein.



In Görlitz (2011).

DIE WASSER DER ZEIT. BIENEK UND CIBULKA KEHREN HEIM.

Vertriebene sind wir alle in dem Augenblick, da wir erwachsen werden. Vertrieben aus dem Reich der Kindheit [...] Die verlorene Kindheit ist die wirkliche Kindheit. Und sie gibt es, wird es geben, solange wir uns daran erinnern. Horst Bienek, *Reise in die Kindheit. Wiedersehen mit Schlesien*, 1988 (B)
Wenn man seiner Kindheit begegnen will, darf man ihr nicht nachjagen, man muss langsam durch die Landschaft gehen und warten, bis sie einem entgegenkommt. Hanns Cibulka, *Am Brückenwehr. Zwischen Kindheit und Wende*, 1994 (C)

„Der Fluss, die Metapher für Schlesien [...] immer in Bewegung“, so formulierte es die Kattowitzer Kulturwissenschaftlerin Ilona Copik in einem Filmbeitrag über Horst Bieneks Schlesien. Gemeint war damit die prägnante Bezeichnung einer Landschaft der – im Guten wie im Schlechten – fortwährenden Begegnung unterschiedlicher Ethnien und Kulturgemeinschaften bei wiederholter Verschiebung von Grenzen, welche jede und jeden Einzelne(n) vor irgendwie andere Herausforderungen stellen. In den aktuellen Feuilletons der westlichen Welt wäre diese Großregion, zum weit überwiegenden Teil im Westen des heutigen Polen gelegen, sicher eine der letzten Kandidatinnen für die Nennung als kulturpluralistisches Feld der Begegnung. Zu Unrecht sicherlich, doch unter den Leitsternen des gegenwärtigen „Diskurses“ schwer zu ändern.

Das Bild der Flüsse als herausgehobener Landmarken der Erinnerung jedenfalls findet sich an prominenten Stellen beider Erinnerungstexte, an die hier wiederum erinnert werden soll: Berichte von „Reisen in die Kindheit“, unternommen von zwei gebürtigen Deutsch-Schlesiern, die später in der DDR zu Schriftstellern wurden.

Dem einen, Horst Bienek, geboren 1930 in Gleiwitz (heute Gliwice/Polen), wurde das zum Verhängnis, und man verhaftete ihn im November des Jahres 1951 als angeblichen Spion. Von Potsdam aus verschleppte ihn der sowjetische Militärgeheimdienst nach einem Pseudoverfahren und einem Schauprozess (Bienek wurde nach Ende der Sowjetherrschaft russischerseits posthum rehabilitiert) in das sibirische Workuta jenseits des Polarkreises, wo er vier Jahre lang Zwangsarbeit unter Tage zu leisten hatte, bis er schließlich im Zuge einer „Amnestie“ in den Westen geholt werden und dann in München ein neues Leben beginnen konnte. Sein früherer Mentor in der Meisterklasse des Berliner Ensembles, der saubere Herr Brecht, hat 1951 nicht und auch später nie das Wort für ihn erhoben; Brechts lupenreine Frau Weigel hatte sogar vermutet, dass angesichts der im Staate herrschenden Gerechtigkeit am Vorwurf wohl etwas dran sein müsse.

Der andere, Hanns Cibulka, geboren 1920 in Jägerndorf (heute Krnov/Tschechien), wusste sich frühzeitig hinter die schützenden Wälle einer in seine Verantwortung übertragenen, ehrwürdigen Bibliothek oder in die Weiten des Thüringer Waldes zurückzuziehen und sein Schriftstellerleben bei einer beachtenswerten Zahl an Leserinnen und Lesern (im „Osten“; im „Westen“ kannte man ihn kaum), von der Obrigkeit als Autor mit Einschränkungen gerade geduldet, in einer Art innerer Emigration zuzubringen, bis das Ende der DDR auch für ihn nochmals einen neuen politischen Raum eröffnete, den er kritischen Blickes gewissermaßen aus der Ferne des Alters beschrieb.

Beide veröffentlichten eindringliche, bildreiche, intime, doch nicht im Ansatz entblößende Berichte über Reisen an die Orte ihres Aufwachsens, die zu verlassen sie gezwungen und die zu besuchen sie lange Zeit gehindert waren; Bienek fuhr noch zu Zeiten der Blockkonfrontation zwischen Ost und West für eine Filmdokumentation mit Unterstützung des polnischen Fernsehens Ende der 1980er-Jahre, Cibulka allein zu Beginn der 1990er-Jahre im Wissen um die Wahrnehmung des Alters, in der sich vielleicht ein Kreis schließen könnte, aber dann oft doch nicht schließt („Es ist eine einsame Aufrichtigkeit, mit der man im Alter durch die Jahre geht“). Der eine ins ehemals preußische Oberschlesien, der andere in das kleine, dem Haus Habsburg noch länger verbliebene Böhmisches-Schlesien.

Beide treibt die Wucht der Erinnerung recht schnell zum oben erwähnten, fließenden Wasser – ist als Schlagader Schlesiens gemeinhin die Oder bekannt („Die Leute nennen sie: *Mutter Oder*. Es ist der heilige Strom der Schlesier“, B), so sind Bienek mit der Klodnitz und Cibulka mit der Oppa, die jeweils als Zuflüsse die Oder speisen, am engsten verbunden. Hören wir ihnen zu:

C: „Was ist das nur für ein Knabe, der seit Tagen vor mir hergeht, dessen Schritte ich nie mehr einholen werde? Ich gehe hinunter an den Fluß, werfe einen flachen Stein über den Wasserspiegel und sehe zu, wie seine Sprünge immer kleiner werden, und plötzlich ist alles wieder da, auch dieser wilde, herrliche Flußgeruch [...]“ B: „Kindheit, das ist Geruch, vor allem Geruch [...] Von der Klodnitz-Brücke in der Wilhelmstraße werfe ich Steine in den Fluß. Manchmal in kalten Wintern – und in Schlesien waren die Winter meist grimmig kalt – war der Fluß zugefroren und wir liefen Schlittschuh unter der Brücke. Im Frühjahr, zur Schneeschmelze, tanzten die Eisschollen auf dem Fluß, bis zur Oder hin.“ C: „Jeder von uns schlug sich eine gewaltige Scholle aus dem Eis, eine schwimmende Insel, so groß wie ein Wohnzimmer. Unsere Wangen glühten, die Hände feuerten vom eiskalten Wasser, noch ein paar Schläge mit der Picke, dann gab es einen Ruck, die Scholle löste sich vom Muttereis und begann zu schwimmen, ganz langsam [...] Wenn das Schmelzwasser stieg, schob sich an den Wehren eine Scholle über die andere [...]“ B: „Ich weiß nicht, ob es damals noch Fische in der Klodnitz gegeben hat, ich glaube schon. Jedenfalls gab es noch Angler.“ C: „Das Wasser ist klar, Forellen schießen vorbei, Schwärme von kleinen Fischen ändern blitzschnell ihre Richtung.“ B: „Inzwischen sind die Abwässer so stark, dass der Fluss gefärbt ist, rot und grün und gelb [...] Den Wassergeist Utopletz gibt es auch nicht mehr, er soll vor zwei Jahren vergiftet in der Klodnitz getrieben haben.“

Um die Oppa bei Krnov steht es wohl weniger schlimm; hier scheint das vom Altvatergebirge (der Heimat übrigens von Jaroslav Rudis' Graphic-Novel-Helden „Alois Nebel“) her kommende Wasser noch nicht kontaminiert zu sein.

C: „Als ich aufstehe, sehe ich, wie eine Bachforelle aus dem Wasser springt und ein paar Meter weiter, flußabwärts, wieder eintaucht. Sie allein beherrscht das Kunststück, schwimmt zweimal in demselben Fluss.“

Das Wohin der Forelle ist ihr Woher, sie macht keinen Unterschied, sie läßt nichts zurück. Ein wenig so, wie es noch in der Kindheitsheimat war: „Es gibt eine Zeit, da es die Zeit nicht gibt: Kindheit. In der Kindheit steht die Zeit still. Alles was geschieht, geschieht jetzt. Und es gibt kein Ende, es gibt keine Endlichkeit.“ (B) „Der Erwachsene kann sich jederzeit hinter seinem Gesicht verbergen, das Kind nicht, es ist immer gegenwärtig, es kann von sich selbst nicht weggehen. Ein solches Kindergesicht kennt noch nicht den Raum zwischen hier und dort, die Zeit, die zwischen den einzelnen Lebensaltern liegt.“ (C) *J e t z t* aber, seit dem Eintritt des Zwischen, ist offenbar, dass etwas uneinholbar zurückliegt und dass ein Ende kommen wird.

Ein Ende hat für beide Reisende auch die Tiefe des Eintauchens in die Welt der Kindheit, und die Endpunkte werden jeweils von den schmerzhaften Spuren bestimmt, welche die Kreuzwege von individueller und Gesellschaftsgeschichte in die persönliche Erfahrung graben.

Bienek wie auch Cibulka lassen die Blicke über die Wälder schweifen – die Birken Oberschlesiens oder das dunkle Grün des ansteigenden Gebirges –, sie nähern sich nochmals den Kirchen dieser vergangenen Welt – sakralen Räumen geprägt von einer spezifischen, katholischen Spiritualität, die es in unserer westlichen Gegenwart nicht gibt – mitsamt damit verbundenen, ambivalenten Erfahrungen und Gefühlen; sie betreten schließlich Gebäude als steinerne Zeugen einer jäh abgebrochenen Jugend. Dort bleiben beide stehen, ohne letzte Türen zu öffnen.

Cibulka, weil er zurückschreckt vor der möglichen Zerstörung durch den Moment, in dem ihm aus der Tür zur ehemaligen Wohnung seiner Jugendliebe eine Person entgegentritt, die nicht die seine ist. Unerfüllt bleiben wird der Traum eines gemeinsamen Lebens mit dieser sanften, seinen Geist und seine Energie ordnenden, blitzgescheiten wie schönen Frau, die er für immer an das Wasser der Oppa verloren hat und die im Erinnern auch immer vom schwarzen Schatten der Shoa belagert sein wird. Doch bleiben soll ein Gedenken, das den Traum nicht auf die Erde zwingt.

Bienek weicht zurück aus dem Haus der Kindheit, weil der am Besuch desinteressierte, mit dem Schneiden einer fetten Wurst beschäftigte polnische Bewohner in ihm ein intensives Bild des hartherzigen, gewalttätigen Vaters heraufruft, welches schließlich den überwältigenden Eindruck beschwört, es habe sich gerade im Negativen an diesem Ort nie etwas geändert, als seien die Menschen nur Staffage oder beliebig besetzbare Rolle in einem immergleichen Stück.

Die Heimat ist ein atmosphärischer Raum, in dem sich Geschichten spinnen, bis sie Geschichte werden, und die Rückkehr zur Herkunft ist ein Durchstreifen dieser Atmosphäre.

Wie eine Ironie der Geschichte mutet es da an, dass die meist in Vertriebenenverbänden organisierten, hartnäckigen und engstirnigen Kritiker der Bienekschen fiktionalen Evokation ihrer gemeinsamen schlesischen Heimat in die gleiche Falle tappten wie eben jene von ihnen gern kritisierten Propagandisten einer „engagierten Literatur“, die den ästhetischen Wert eines Textes nur im Lichte sozialpolitischer Aufträge zu erfassen und anzugeben vermögen: Bienek wird unterstellt, er verfolge eine sinistre politische Agenda mit den Mitteln einer im eingängigen Gewand der Erzählprosa vorgebrachten Darstellung bzw. Verzerrung historischer Fakten (letztere festgemacht v. a. an Bieneks Charakterbild von Korfanty). Mit seiner Gleiwitzer Romantetralogie und später dann mit Film- und Prosabericht über eine ganz reale Reise dorthin hat Bienek aber etwas völlig anderes geschaffen: die Wiedergewinnung der Kindheit als Heimat wie auch die künstlerische Konservierung von Gesicht und Ethos eines Kulturraumes, der im Zuge der menschengemachten Geschichte bereits untergegangen war. Dies, nicht mehr und vor allem nicht weniger, versteht er als ihm selbst oder anderen (z. B. Bobrowski) gestellte Aufgabe: „[...] ein Requiem für diese Provinz [...] als Erinnerung an etwas, was einmal war und was nicht mehr ist“ (Beschreibung einer Provinz, 1983). So gar nichts hat das mit dem Versuch einer Geschichtsschreibung in politischer Absicht zu tun. Eine Poesie zwar strikt in „Verantwortung vor der Geschichte“, in „historischer Wahrheit“ (Beschreibung einer Provinz), doch nicht zu einem gesellschaftlich-historischen Zweck.

Ebensowenig an zeitgenössisches Geschehen gebundene politische Absichten werden im Schreiben Cibulkas erkennbar. Er unternimmt seine Reise in die Heimat der Kindheit zwar nicht nur faktisch im Kontext abermaliger, schwerwiegender Umbrüche deutschen Daseins, sondern auch stetig diesen Kontext reflektierend („Die Wende verfolgt mich bis in meine alte Heimat“), was in ihm eher melancholisch grundierte Unruhe aufruft, als zielhafte Horizonte zu eröffnen („Noch immer derselbe Ort, aber nicht mehr die gleiche Stunde. Und Deutschland? Welches Deutschland [...]“). Unabhängig von den Zeitläuften erweist sich jedoch schließlich schicksalhaft, dass der Blick voraus einfach nur ebensolche Unbehaustheit offenbart wie der Blick zurück („Wir sind das Vergangene und haben doch kein Zuhause, wir sind das werdende und können doch nicht in ihm wohnen“). Es geht hier um die Existenz, nicht um jenes Bewusstsein, von dem die Cibulka sattsam bekannten „Funktionärsgesichter“ zu sprechen pflegten. „Diese Gesichter hatten Gott aus ihrem Leben schon lange verbannt, vergebens suchte man in ihnen nach einem Gesetz. Ohne Gesetz kein Schicksal.“

Von einer einzigen wiedererkennbaren, auf die Leserinnen und Leser als Handelnde zielenden Botschaft sind Cibulkas Texte – auch im *Brückenwehr* – hie und da markiert, sodass man ihn gelegentlich in grober, etwas despektierlicher, doch nicht ganz und gar grundloser Zuspitzung kennzeichnete als eine Art Ahnengestalt der Öko-Apokalyptik. Insofern verwundert es zunächst, dass er in Kreisen des aufgeklärt-linksliberalen Bürgertums noch nicht „wiederentdeckt“ wurde, wo doch seine frühe Kritik am zerstörerischen Umgang mit der Natur nicht nur relativ klar formuliert, sondern darüberhinaus in durchaus kunstvoller Form gestaltet ist. Dies mag aber daran liegen, dass Cibulka auch in diesem Zusammenhang vor allem mit in direkter Erfahrung wahrgenommenen, konkreten Zerstörungen durch konkrete Verursacher(innen) in einer Landschaft, die immer auch als Bestandteil seiner unmittelbaren Lebenswelt erscheint, befasst ist. Nicht zuletzt kommt das urchristliche Motiv menschlicher Verantwortung für jegliche Kreatur im Kosmos der Schöpfung zum Ausdruck. Unserentags in den Fokus gerückte abstrakte Gegenstände wie „das Klima“ wiederum treten erst spät in Cibulkas Schreiben, das dann die Züge eines auf die Wahrnehmung konzentrierten, reflektierenden und melancholisch gestimmten Alterswerks trägt; ihn auf ein aktivistisch gedachtes Umweltmotiv – und mithin zu einer Marginalie der deutschen Literatur – zu reduzieren, wäre jedenfalls abstrus. Eher werden vielleicht

noch Fans von unter dem Schlagwort „nature writing“ versammelten Texten auf den Geschmack kommen – wenn sie sich denn nicht durch all die anderen Dimensionen dieser Texte in einer gesuchten Idylle gestört fühlen.

Frucht bringen wird die Lektüre von Texten beider Autoren jedenfalls jenen Reisenden, die nicht in der Sensation des Gegenwärtigen stehenzubleiben gewillt sind, sondern sich gerade auf das Treiben ins Jenseits dieser Gegenwart einlassen mögen. In den Worten Cibulkas:

„Die Jahre beginnen sich zu durchdringen, die unterschiedlichen Räume werden aufgehoben, die einzelnen Erlebnisse, auch wenn sie Jahrzehnte auseinanderliegen, fließen wie das Wasser der Flüsse zusammen, gehen über in eine höhere Dimension.“

ALEXANDER BRUNGS ist Philosophiehistoriker und freiberuflicher Coach; er lebt und schreibt in Potsdam. Die Erstellung dieses Textes wurde durch ein Mikrostipendium des Landes Brandenburg gefördert.

Thomas Ballhausen

JUDY ZIEHT IN DEN KRIEG

*Think of the long trip home.
Should we have stayed at home and thought of here?
Where should we be today?*
Elizabeth Bishop: Questions of Travel

Weben, nicht die Wahrheit, ist mein Geschäft.

Eingeschlagen in papierne Worte oder Bahnen aus schönen Sätzen.

Wenn der Preis passt, folgt die Textur dem jeweiligen Wunsch.

Nähte sind kaum zu sehen, das besagt die Garantie, sichert meinen Erfolg, die Wahrheit meiner Hexerei, die sich in Wirkungen zeigt.

Von weit kommen die Kunden immer noch zu mir an den südlichen Stadtrand um meine Waren zu erwerben.

Versuchen stets, sich nicht über die Lage meiner Warte zu wundern, mein Ausharren über die Jahre hinweg.

Wir waren immer schon verwickelt.

Ich passe an, ergänze, ersetze. Ich webe, höre geduldig zu.

Eine Bühnenrolle gibt mir meinen neuen Namen, meine Funktion.

Zwischen den Befestigungsanlagen und vorgeschobenen Posten habe ich mich eingerichtet, eine permanente Ruine inmitten tödlicher Anlagen.

Dieser Ort ist ein Wrack, diese Zeit ein Schiffbruch, aber ich sage mir stets, der Ausblick von der obersten Plattform aus lohnt.

Wenn ich nicht arbeite, lese oder zum Vergnügen auf verirrte feindliche Spähdrohnen schieße, halte ich Ausschau nach Dir.

Mein Haar ist grau, ja, aber ich halte immer noch Ausschau.

I blame you for the moonlit sky and the dream that died ...

Unsere Angelegenheiten sind tragikomisch, eigenartig, denn wir sind Gegenstände der Geschichte.

Die Hintergründe, was auch immer den Weg in die Schulbücher finden wird, entziehen sich zumeist.

Davor platziert: die Existenzen, so verwirrend nah am Sterben gebaut.

Also bäumt man sich auf, höflich und erzählend nach ein wenig Erkenntnis tastend.

Lies: *science fiction, speculative fabulation, string figures, speculative feminism, so far.*

Wie wir uns positioniert haben, mit besten Absichten und schweren Ringen, viel zu weit für unsere schmalen Finger.

Ein Gemälde in Technicolor an der Wand, unser Hochzeitsfoto als Hologramm auf meinem Tisch, eingegossen in Glas.

Ein Briefbeschwerer in einer Zeit ohne Briefe, ohne echte Nachrichten.

War mir der neueste Krieg vielleicht nicht doch ganz gelegen gekommen.

Dein Blick und der Wunsch, beruflichen Traditionen zu gehorchen: Schwertmission ist Frauenpflicht.

Irgendwo ist immer ein Konflikt, irgendwie finden sich stets die passenden Argumente.

Du sollst nicht unbedingt töten, außer: *in allem gepriesen sei, der eure Hände den Kampf lehrt und eure Finger den Krieg.*

Ein wenig Abstand nach dem erlittenen Verlust, vom Terror der wohlmeinenden Mitmenschen, den ungelenken Beileidsbekundungen.

Unserem Unvermögen.

Nein, das Kind war nicht aus dem Fenster geworfen worden. Dazu war es erst gar nicht gekommen.

Einmal begonnen, kann es nicht mehr gestoppt werden.

Die grundlegenden Muster der Gewalt bleiben immer dieselben, hin bis zum abgekarteten Finale.

Ein Teufel aber steckt in jeder dieser Varianten, auch wenn er manchmal nicht zu sehen ist.

That's the way to do it.

Wir bewohnen immer noch eine Welt der Giganten und Titanen, selbst Jahrzehnte nach Deiner Abreise.

Still buchstabierte ich *deployment* vor mich hin, während lange Kolonnen vorbeizogen, Schwebepanzer, Luftschiffe, Spezialeinheiten, geächtete Waffen.

Unter dem Gewicht der Worte formierte sich Sicherheit ringsum als Rayon, Schanzwerk oder Mauer.

Ich kann immer noch sagen, wo die Gräben verliefen, die Türme standen.

Was alles verloren zu geben ist.

Aber ich blieb, webte Papier zu neuen Worten, versuchte mich in Sparsamkeit.

Wollte ich zumindest dieses eine Versprechen einhalten, ich vermag es nicht mehr zu sagen.

In der Gegend unserer Verabschiedung richtete ich mich ein, Stein für Stein.

Erinnernd geraten Raum und Zeit leicht durcheinander, gar zu unsichere Pfade um der Fremdsprachigkeit der Jetztzeit beizukommen.

Bildete ich mir ein, jemand rief auf der Straße meinen Namen, so habe ich mich in den ersten Monaten immer noch suchend umgesehen, doch ich lernte, die Stimmen zu ignorieren.

Ich konnte täglich bis zu drei Tiere hintereinander sein, vielleicht gelingt es mir immer noch.

Kann ich zumindest noch krähen, das Fliegen traue ich mir nicht mehr zu.

Es ist die Hilflosigkeit unserer Älteren, die mich hat erwachsen werden lassen.

Träume und Nachrichten wurden trotz neuer Brille schwieriger zu unterscheiden: Hat tatsächlich ein Sturm die Kühe ins Meer getragen, verwandeln sich manche Wölfe einmal im Monat in Menschen, nutzen wir Signaturen von Zerstörung um außerirdische Zivilisationen zu entdecken.

Wie Menschen einfach aus dem Blickfeld kippen, es ist die einzig echte Art, in der sie uns verlorengehen.

Eine Ansammlung von Namen, beachtlich, ein heimliches Alphabet, dem ich ein zweites, geheimeres beistelle, alles in Gedanken.

Als wenn es etwas wie Natur ohne Geschichte je hätte geben können.

Weben gab und gibt mir den einsamen Takt vor, ich schreibe Sinn zu, denn die eigentliche Realität ist ein Skandal.

Wer schließlich aus diesem vergessenen Krieg in die mehrfach ummauerte Hauptstadt zurückkehrt, ist eine völlig andere Person.

Du bist dahingehend keine Ausnahme.

And I might stop and look upon your face, disappear in the sweet, sweet gaze ...

Der Beobachter ist ebenso unsicher wie sein Blick, das habe ich mir angelernt, abgeschaut.

Hält Krieg jung und fit, kann man deshalb so lange durchhalten.

Wir fragen nicht nach den verschwendeten Generationen, nach den staubigen Schuhen oder den verbeulten Wasserflaschen.

Stattdessen fragen wir einander: *Bist Du tot? Tot wie ein Stein?*

Wir fragen: *Lebst Du? Bist Du lebendig wie eine Pflanze?*

Vielleicht sehen wir ja noch viele gute Tage, diskutieren die Unterschiede zwischen Vergeben und Verzeihen.

Unsere Namen entsprachen ohnehin niemals echten Farben, kein Elternteil buchstabiert sich so.

Schlaflos höre ich später auf die Geräusche der Nacht, das Knacken der Wirklichkeit und der Welt, die sie abwirft.

Deine Bewegung ist wahrscheinlich, sie strebt dem Gefälle, dem Unvermeidlichen zu.

Your heart wears knight armour, vorsätzlich wende ich Dir den Rücken zu.

Ich werde Deine Klängen hören bevor ich sie spüre.

Die Luft wird von meinen Schreien erfüllt sein.

THOMAS BALLHAUSEN, geboren 1975 in Wien, Autor, Literatur- und Kulturwissenschaftler, Archivar. Lehrbeauftragter u. a. an der Akademie der bildenden Künste Wien. Literarische und wissenschaftliche Veröffentlichungen, mehrere selbständige Publikationen, zuletzt erschienen *Das Mädchen Parzival* (Limbus Verlag, 2019) und *Flora* (De Gruyter, 2020; gem. mit E. Peytchinska).

António Duarte Gomes Leal (1848–1921)

AUS DEN KLARHEITEN DES SÜDENS:
DIE TOTEN GÖTTER

Zum Gedenken an J. M. Fernandes

Parce diis

Ich hab' sie nie beleidigt! Sind sie endlich besiegt,
dann Stille! Es bedecke Trauer die ganze Natur!
Ihr Wolken, reißt die Kleider, die bleichen, denn in Stücke!
Und du Orangenblüte, vergieße Tropfen Bluts!

Wo seid ihr nur! – Verzückte Palme, hast vielleicht du
die großen Flüchtigen im Vorbeigehn erblickt?
Wo sind Zeus, Jesus ...? Zedern, alt und hoch aufgerichtet!
Wolken, Winde und Meer, behütet ihren Staub!

Laßt sie ruhen! – Und ihr leuchtenden Schmetterlinge,
gebt acht, damit ihr nicht ins Herz der Rosen dringet!
Du, Bauer, grab die Erde, die Erde langsam um ...

Stille! Orpheus und Jesus schlafen in ihrem Geheimnis.
– Die ganze Natur ist ein umfangreiches Beinhaus.
Ich hab' sie nie beleidigt! – Ich bitte, laßt sie ruhn.

Textvorlage: [António Duarte] Gomes Leal, *Claridades do Sul. Segunda edição (revista e augmentada)*, Lisboa 1901, S. 195. Die Übertragung aus dem Portugiesischen stammt vom Hrsg. dieser Zeitschrift.
Für den größeren Zusammenhang: <https://www.kalmenzone.de/wordpress/herausgeber/projeto-gomes-leal-auswahluebertragung/>.

AUF EINEM BRÜCKENKOPF
WAHNHALSIGER VERNUNFT

Gedichte von Sigune Schnabel, Alexandra Bernhardt,
Apolonia Gottwald und Johannes Witek

Sigune Schnabel

Meine Arbeit ist immer wach,
die Augen aufgesperrt
und Schneefüchse an ihrer Schulter.
Sie zählt meine Finger,
wenn ich zu ihr gehe,
nach Gebühr und Recht.

Abends sitze ich am Fenster
und schäle Farben.
Die Nacht verwelkt in den Himmel,
schüttelt Erinnerungen ab.

Jeden Tag reiche ich Tieren meine Hand
und halte nicht den Blicken stand,
halte nicht
still am Rand von ihrem trägen Treiben.

Alexandra Bernhardt: widersprachler
[*dissede vacante*]

kaum zuckt das noch
dies lebendig gewesene
aus der ummantelung
fein heraus ziselierten trotzes
meiniglich nannte man das
wohl einst und war ein fisch
auf dem trockenreich
im gebauten vor gegebenen
auf einem brückenkopf
wahnhalziger vernunft

Apolonia Gottwald: Ansichtssache

Endloses Gerede
um Nichtigkeiten
von endgültiger Bedeutung
Alternative Facts
und Filterblasen
aus dem Blickwinkel
der immer Gleichen
Rhetorik
die sich wiederholt
Wörter
die ihre Bedeutung verlieren

Johannes Witek: Das Zeitalter des Trolls

A: Wer ernsthaft eine Bühne betritt
und dort ernsthaft eine Meinung vertritt
hat schon verloren.

B: Und wenn er es
privat macht?

A: Größte Bühne
von allen.

B: D. h. es gibt nichts,
was ernst gesagt werden
kann oder muss?

A: Alles, was dir wirklich ernst ist
muss dir ernst genug sein
um es nicht ernst zu nehmen.

SIGUNE SCHNABEL, geb. 1981 in Filderstadt, studierte in Düsseldorf Literaturübersetzen und veröffentlicht regelmäßig in Zeitschriften und Anthologien. Gewinnerin mehrerer Literaturpreise, u. a. beim Thuner Literaturfestival Literaare. Im Oktober 2020 wurde sie beim Hildesheimer Literaturwettbewerb mit dem Hauptpreis Lyrik ausgezeichnet und im Juni 2020 mit dem 21. Nahbellpreis. 2017 war sie Finalistin beim Literarischen März in Darmstadt. Ihr Lyrik-Debüt *Apfeltage regnen* erschien 2017 im Geest-Verlag; 2019 folgte *Spuren vergessener Zweige*. Weitere Informationen auf www.sigune-schnabel.de.

ALEXANDRA BERNHARDT, Jahrgang 1974. Studium der Philosophie, Gräzistik, Komparatistik und Orientalistik in München und Wien. Zahlreiche Veröffentlichungen von Kurzprosa und Lyrik, zuletzt der Gedichtband *Weißer Salamander* (Dortmund: edition offenes feld, 2020). Lebt als freie Schriftstellerin in Wien.

APOLONIA GOTTWALD, geb. 1993, promovierte Mathematikerin, schreibt Gedichte und Kurzgeschichten. U. a. Preise bei Kempener Literaturwettbewerben und in den Postpoetry-Wettbewerben 2010 und 2011. Zuletzt wurde die Kurzgeschichte „Das Rennen“ in der Anthologie *Fiction x Science* im pako Verlag, Rain 2018 veröffentlicht.

JOHANNES WITEK, geboren 1981, lebt in Salzburg. Veröffentlichungen in Zeitschriften + paar Bücher. Letzte Einzelveröffentlichung: *Straßenfeger des Jahres 2018*. Lyrik, Chapbook, 2018, bestellbar über <https://www.undergroundpress.de>.

Tobias Premper

ZWEI PROSASTÜCKE

Der Killer

„Ich hab fünf Menschen getötet“, sagte er und machte dabei auf ganz hart.

„Blödsinn“, sagte der andere.

Sie saßen eine Weile da, rauchten und tranken eine durchsichtige Flüssigkeit, Wasser, Gin, vielleicht Wodka.

„Ich hab vier Menschen getötet“, sagte er, und dann folgte eine längere Pause, bevor er „drei“ sagte.

Der Gin war ausgetrunken und die letzten Zigaretten geraucht. Seine Gestalt war durchsichtig geworden, als er „zwei Menschen“ und gleich darauf „einen“ gesagt hat. Der andere stand wortlos auf und hörte im Weggehen ein Nuscheln. Draußen vor der Tür fand er noch ein angebrochenes Softpack Zigaretten in seiner Jackentasche.

Offenbarung

„Siehst du das leere, dampfende Teeglas.“

„Nein.“

„Das Gesicht im abbröckelnden Putz der Brandwand?“

„Sehe ich auch nicht.“

„Die tanzenden Buchstaben?“

„Nein, wo denn?“

„Die gelbe Luft?“

„Nein, ich sehe nichts von dem, was du da siehst.“

„Den Pfeil im Rücken des Igels?“

„Auch nicht.“

„Die Wanze, die in die Mauerritze gekrochen ist, aus der jetzt eine Blume wächst?“

„Ich sagte es doch, und ich sage es wieder: nein.“

„Die fickenden Schweine, die übers Parkett wirbelnden roten Schuhe, die verfilzten Tränen auf der Wange des Chefs?“

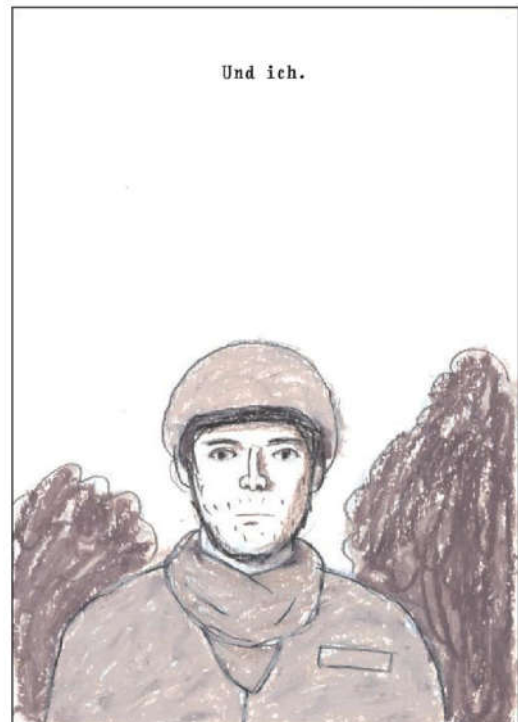
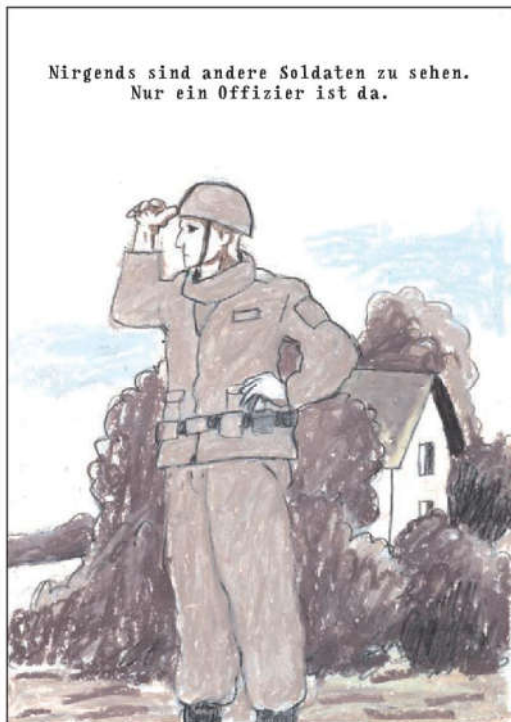
„Nein, nein, nein.“

„Und siehst du mich?“

TOBIAS PREMPER, geb. 1974, ist Grenzgänger zwischen den Medien. Er arbeitet im Bild-Text-Bereich (Stichwort „Boxenbücher“) und als Autor (Stichwort „Miniaturen“). Seine Bücher erscheinen im Verlag von Gerhard Steidl. Zuletzt erschienen *Mississippi Orangeneis Blues* (2016), *Ich war klein, dann wuchs ich und war größer* (2018) und *Aber nur dieses eine Mal* (2020).

Matthias Vogel

RAUSCHEN



„Sie nehmen jetzt dieses Gewehr“,
sagt er ...

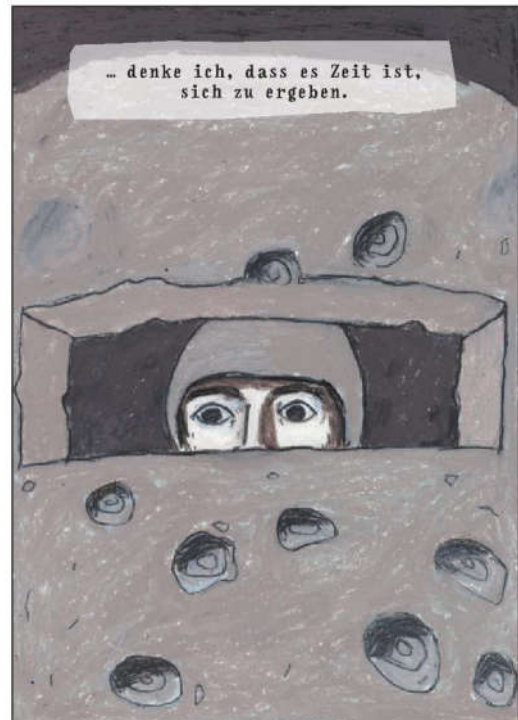


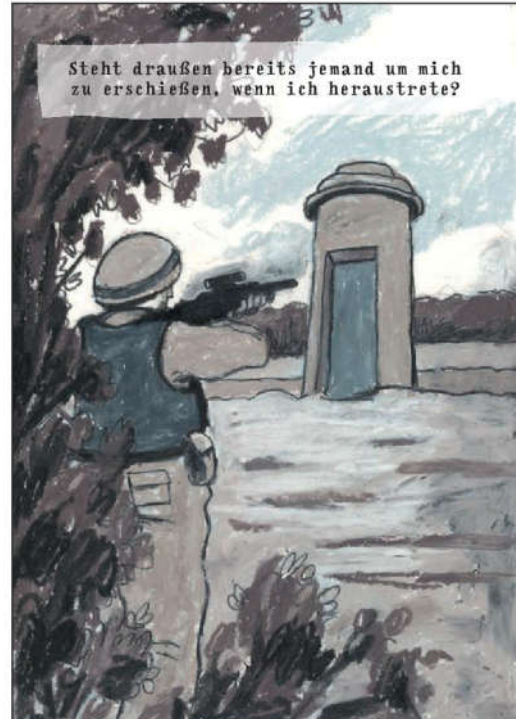
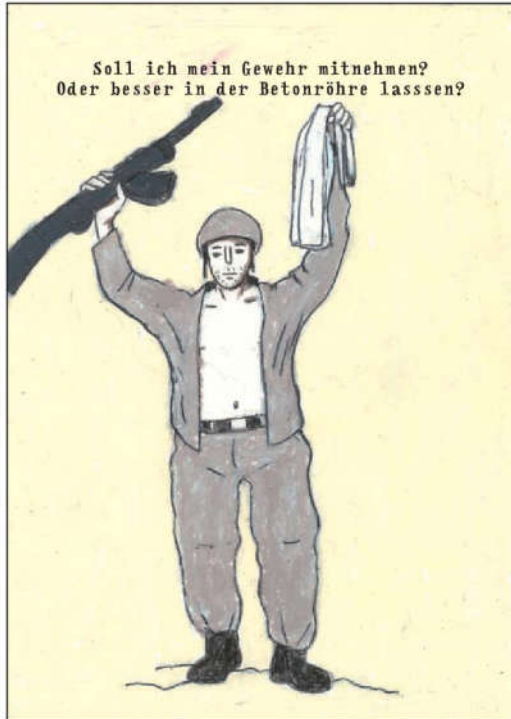
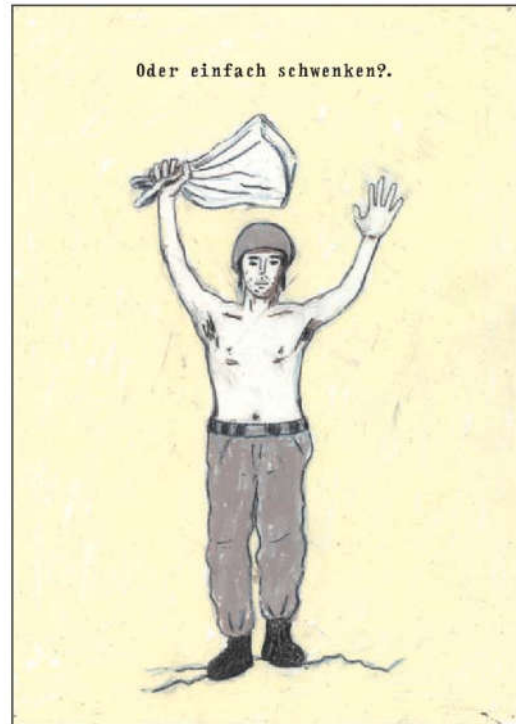
„und beziehen da drin Stellung!“



Also warte ich.









MATTHIAS VOGEL, geb. 1967, lebt in Hannover. Er ist gelernter Gärtner, hat Germanistik und Philosophie studiert und gehört zum Team des Literarischen Salons der Leibniz Universität Hannover. Seminarleiter bei der Sommer-Akademie im Gustav-Stresemann-Institut (Bad Bevensen). Verschiedene Ausstellungen (zuletzt: Internationaler Comic-Salon, Erlangen 2018; Beteiligung Gruppenausstellung). Er zeichnet Bildergeschichten und auch sonst so manches. Mehr zu sehen ist unter: [instagram.com/paramikron/](https://www.instagram.com/paramikron/).

BARBARA. EINE ERZÄHLUNG VON BERT BRUNE
besprochen von Norbert Rath

Bert Brune (geboren 1943) ist Autor von Gedichtsammlungen (*Capuccino*, 1995; *Rotwein*, 1999), Erzählungen (*Barbara*, überarbeitete Neuauflage 2021), Romanen (*Der Aquarellist*, 1997), autobiographischen Texten (*Der lange Weg*, 1992), von Reiseberichten und Alltagsgeschichten (*Rheinwärts*, 2010; *Mein Rodenkirchen*, 2011). Er ist Kenner, Erforscher und Chronist der Kölner Kunst-, Kultur- und Caféhauskultur-Szene (*Der Stadtwanderer*, 2015; *Bei Susi*, 2019). Auch an einer Verlagsgeschichte (*Wir Wolkensteiner*, 2016) hat er mitgearbeitet. Eine Art Hauptwerk ist seine Geschichtensammlung *Eine Runde um den Block* (2010), gewissermaßen eine Kollektivbiographie der im Jahr 1968 Zwanzig- bis Dreißigjährigen im Biotop der Kölner Südstadt. Immer entstammen seine Stoffe dem normalen Alltagsleben, nicht selten der eigenen Erfahrung. Bruness Haltung ist die der Neugier auf unkonventionelle Lebensformen, der gelassenen Anerkennung von Fremdem und der unaufgeregten Ausbalancierung von Gegensätzen. Er ist in Köln verwurzelt; ein genauer Beobachter seiner Umgebung; einer, der vorurteilslos darzustellen sucht, *wie es ist*. Seine Texte kommen uneitel daher, sind scheinbar einfach. Aber es ist eine errungene, „zweite Einfachheit“, die durch Reflexion hindurchgegangen ist und hinter der mehr steckt, als man auf den ersten Blick sieht. Immer wieder geht es um die Frage nach der Möglichkeit von Glück. Sein *Corona-Logbuch* (2021) enthält tagebuchartige Aufzeichnungen zu den Auswirkungen der Covid-19-Pandemie in einem Viertel von Köln. Formal handelt es sich um Erlebnisberichte, Aphorismen, Reflexionen, Verse, wie Reportagen wirkende Texte. Auch satirische Bemerkungen kommen vor, ironische Zitate oder Hinweise auf Verwüstungen, die das Corona-Virus, mutiert zu Phrasen, in der deutschen Sprache angerichtet hat.

Storms Novelle *Waldwinkel*¹

Zu Bruness Erzählung *Barbara* gibt es eine Parallele bei Theodor Storm, und zwar die Novelle *Waldwinkel*. Storm teilt das Schicksal vieler Autoren, die einmal zum Lektürekanon des Gymnasiums gehört haben: Er wird gern unterschätzt, gilt als ein Nischen-Autor, dessen Werk das Bildungsbürgertum im Wohnzimmerschrank stehen hat, ohne es zu lesen. Dass er einer der bedeutenden deutschsprachigen Prosa-Autoren des 19. Jahrhunderts ist, dessen Werk zwischenmenschliche Konflikte, soziale Ungleichheit und Ungerechtigkeit, die zerstörerische Dynamik von gewaltförmigen Beziehungen sowie die Auswirkungen von Macht im Bereich von Liebe, Ehe und Familie abbildet, bleibt verborgen für den, der sich von der Oberfläche einer makellosen Beschreibung von scheinbar idyllischen Bürgerwelten in norddeutschen Küstenstädtchen gelangweilt abwendet. Aus Storms Novelle *Der Herr Etatsrat* z.B. – eine der Hauptfiguren darin heißt Käfer – bezog Kafka offenbar unmittelbare Anregungen für *Die Verwandlung*.² Der entsprechende Text Storms ist nicht weniger abgründig als Kafkas Meisterwerk.

Eine Gemeinsamkeit von Storms *Waldwinkel* und Bruness *Barbara* ist die Figur des schon älteren, sozial höher stehenden Verehrers einer sehr jungen Frau – ursprünglich ein Komödien-Motiv. Der Protagonist in *Waldwinkel* ist ein Veteran der gescheiterten Revolution von 1848/49 und Opfer der nachfolgenden Repressionswelle. Er ist von der Politik, vom Leben und von seiner – ungetreuen – ersten Frau enttäuscht und sucht für sich einen Rückzugsort in einem abgelegenen Waldgebiet, wo er, der Doktor, seinen botanischen Interessen nachgehen will. Als er sich in die ohne Angehörige dastehende Franziska verliebt, die noch nicht einmal halb so alt ist wie er, will er sie unbedingt an sich binden. Er kauft sie aus der Gewalt ihres schmierigen Vormunds frei; ihre Dankbarkeit dafür verwechselt er mit Liebe. „[S]ie flog an seine Brust, und er preßte sie

an sich, als müsse er sie zerstören, um sie sicher zu besitzen. ‚Franzi! Ich bin krank nach dir; wo soll ich Heilung finden?‘ ‚Hier!‘ sagte sie und gab ihm ihre jungen roten Lippen.“³ Aber die Geschichte endet tragisch; ein dauerhaftes Glück ist den beiden nicht beschieden. Der Herr des „Waldwinkels“ schlägt Franziska den Wunsch nach einer Heirat, die den gesellschaftlichen Konventionen Genüge tun und die junge Frau bürgerlich absichern würde, zunächst ab. Stattdessen möchte er sie sich durch das großzügige Geschenk eines Aktienpakets verpflichten, was sie aber offenbar als Versuch wertet, sie zu kaufen. „Was denkst du denn? Soll ich den Kassenschlüssel an deinem Herzen finden?“ Sie wurde rot. ‚Was du auch gleich für Gedanken hast!‘ sagte sie und steckte den Schlüssel in die Tasche“ (ebd., S. 342). Im „Waldwinkel“, seiner Rückzugs-Burg, versucht der „Herr Doktor“ sie von anderen Menschen, vor allem solchen aus ihrer eigenen Generation, fernzuhalten. Schließlich bietet er ihr sogar an, sie zu heiraten, aber den *kairós*, den richtigen Zeitpunkt für dieses Angebot, hat er längst verpasst. Unter Mitnahme ihres Aktienpakets brennt Franziska mit einem jungen Förster durch. Dieser erschießt auf der Flucht den Hund des Burgherrn, weil der Hund das aus dem „Waldwinkel“ ausbrechende Paar sonst aufgehalten und damit den potenziell tödlichen Eifersuchts-Konflikt zwischen beiden Männern zum offenen Ausbruch gebracht hätte. Mit der Flucht von Franziska verliert der Erzähler das Interesse an ihrem ehemaligen Liebhaber: „Und der Herr Doktor?“ fragte der Wirt. ‚Wo ist denn der geblieben?‘ ‚Weiß nicht‘, sagte der Alte, ‚kümmert mich auch nicht; – fort – in die weite Welt!“ (ebd., S. 361).

Brunes Erzählung *Barbara*

In der gegen Ende der 1970er Jahre spielenden, zuerst 1987 veröffentlichten Erzählung *Barbara* von Brune gibt es mit Storms Novelle vergleichbare Motive. Eine Schülerin verliebt sich in den Ich-Erzähler, einen durch stürmische Zeiten gegangenen Lehrer, einen Veteranen der Kulturrevolte von 1968. Die halbwüchsige, soeben aus ihrer Herkunftsfamilie ausgebrochene Barbara wählt ihren (ehemaligen) Lehrer als väterlichen Freund. Die Mutter hatte dem Jugendamt erklärt, sie könne ihre Tochter „nicht länger bändigen“; diese brauche „einen Erzieher, eine Art Vormund, eine Aufsichtsperson“.⁴ So übernimmt das Jugendamt die in den einschlägigen Paragraphen eigentlich nicht vorgesehene Rolle eines Kupplers und bittet den Lehrer überraschend, als Vertrauensperson des Amtes und damit als eine Art Vormund zu fungieren. Der Jugendamtsmitarbeiter arbeitet ausdrücklich darauf hin, dass die zeitweise wohnungslose Barbara eine Weile in dessen Wohnung unterkommen kann. Der Leser mag eine Zeitlang vermuten, ihm werde nun eine *Lolita*-Geschichte in der Tradition von Nabokov präsentiert. Aber weit gefehlt: Der Quasi-Vormund nimmt seine Sache ernst, bleibt in der gebotenen Distanz, nimmt die Situation aber gleichzeitig von ihrer komischen Seite: „Barbara‘, sagte ich, und faßte sie am Arm, ‚dass du mir in Zukunft keine Dummheiten machst. Und möglichst jeden Abend spätestens zehn Uhr ins Bett! Und wirf dich bitte nicht jedem beliebigen Herrn an den Hals! Du weißt, ich habe einen guten Draht zum Jugendamt. Ein Anruf genügt, und schon ab ins Heim – geschlossene Abteilung!‘ [...] Und wir [...] alberten herum [...]. ‚Ein gutes Verhältnis zu seinem Vormund ist doch sehr wichtig, stimmt's?‘, sagte Barbara und lachte.“ (S. 35f.)

Allmählich beginnt der Ex-Lehrer allerdings, in der hübschen Barbara mehr zu sehen als eine etwas nervige und ausgeflippte kleine Schülerin. Er fragt sich, ob er sich nicht in eine brenzlige Situation hat hineinmanövrieren lassen: „Und ich dachte tatsächlich, Mann, ja, das ist gefährlich – Verführung Abhängiger, dazu noch Minderjähriger – und eine Menge Paragraphen und Gesetze sah ich drohend über meinem Kopf schweben – die Welt, der Alltag, er hatte mich fast wieder in seinen Klauen. Aber, überlegte ich, was hatte ich Schlimmes getan?“ (S. 30) In der Tat geschieht nichts Gesetzwidriges; es bleibt bei einer platonischen Zuneigung zu der gerade fünfzehnjährigen Barbara. Die beiden fahren mit einer Gruppe von alternative Lebensweisen ausprobierenden Freunden und Freundinnen nach Italien. Sie geraten dort in Kontakt mit einer Gruppierung italienischer Anarchisten, die sich von zeitgenössischen deutschen durch Fröhlichkeit, Ausgelassenheit, das Vermeiden von Gewalt und die Bereitschaft, einfach zu leben und leben zu lassen, unterscheiden: „Ganz im Gegensatz zu diesen politischen Deutschen, dachte ich oft, die immer eine Denkerstirn haben, Falten zwischen den Augenbrauen, und immer dumpf vor

sich hinbrüten, wie sie den Mitmenschen was Gutes tun, alle Unterdrückten befreien, die Welt erlösen, allen das Heil bringen. Die Leute um Carlo und Enrico aber wussten: Das Leben steht an erster Stelle. [...] Es ist nicht nötig, immer Märtyrer zu spielen, sondern Freude zu geben und zu haben“ (S. 106).

Die Erzählung von Brune endet nicht tragisch, wie die von Storm, sondern versöhnlich. Der vom Quasi-Vormund zum Verehrer gewordene Erzähler gibt die junge Frau frei, lässt sie ihren eigenen Weg gehen, auch wenn das für ihn eine herbe Verlusterfahrung ist. „Und Barbara, sie machte sich frei“ (S. 133). Der Erzähler leidet: „Ich [...] dachte, ja ja, das ist doch wirklich alles richtig anstrengend“ (S. 132). Der Prozess des Erwachsen- und Selbstständigwerdens, den die Heldin mit seiner Unterstützung beginnen kann, ist auf seiner Seite ein Prozess, in dem er sein allmähliches Unwichtiger- und Überflüssigwerden und schließlich das Fortgehen von Barbara akzeptieren muss. Und gerade dass seine Hilfestellung bei ihrer Autonomie-Findung erfolgreich ist, bringt das Ende der Beziehung mit sich. „Ich befreite mich ebenfalls – auch wenn ich mich manchmal dabei ertappte, wie ich im [Kölner Café] Merzenich am Fenster stand, gegen Mittag, und wartete, um sie nur einmal noch zu sehen – nicht anzusprechen – nur anzusehen, wenn sie [...] aus dem Bus trat“ (S. 133).

Brune lässt seinen Helden die existentiellen Untiefen umschiffen, in denen der Protagonist von Storms *Waldwinkel* scheitert, und ebenso die Klippen des Strafrechts, an denen der Erzähler von Nabokovs *Lolita* Schiffbruch erleidet. Dabei helfen ihm Selbstdistanz und Humor: „Natürlich‘, sagte ich, und machte ein ganz seriöses Lehrer- und Beamten Gesicht, ‚sicher, ich werde mich schon um Barbara kümmern.‘ Und Barbara warf mir einen vielsagenden Blick zu und grinste sich eins.“ (S. 25) Der durchaus beeindruckte Lehrer kann und will seiner Ex-Schülerin, die die Nähe zu ihm sucht, kein Liebesnest anbieten, auch nicht auf der gemeinsamen Italienreise, dem klassischen Ziel im deutschsprachigen Entwicklungsroman. Brune schreibt beinahe so etwas wie eine Satire auf die eine oder andere der berühmten Italien-Reisen der Künstler von einst, in denen Selbstbildung durch Paarbildung vervollkommen wurde. Sein Italien ist ein Sehnsuchtsland, in dem für wenig bemittelte Touristen schon die Einladung zu einer Geburtstagsfeier mit gutem Essen die Erfüllung der tagesaktuellen Sehnsüchte garantiert (vgl. S. 97f.).

Gerade weil der Erzähler mit sich identisch, gerade weil er authentisch bleiben will, kann er sich Barbara nicht als Partner aufdrängen. Im Gegenteil, er muss sie geradezu zum Umgang mit Konkurrenten und Nebenbuhlern ermutigen. So verliert er eine potentielle Partnerin, bleibt aber sich selbst treu, verstößt nicht gegen seine Lebensphilosophie. Es gelingt ihm, den schwierigen Prozess der Trennung am Ende – wieder zurück in Köln – auch für sich selbst zu akzeptieren. „Aber warum unglücklich sein, sagte ich mir immer wieder. Hauptsache ich bin frei. [...] Und wenn ich wieder zu Hause war, in der Südstadt, setzte ich mich vielleicht noch ein bisschen an die Schreibmaschine, formulierte Sätze, ließ vergangene Bilder in mir hochsteigen, hielt sie auf dem Papier fest. [...] Ein glücklicher Tag“ (S. 134). Der Protagonist bei Storm dagegen verbietet Franziska, seiner jungen Freundin, den Umgang mit anderen jungen Leuten, lässt z. B. nicht zu, dass sie zu einer Tanzerei geht, und bewirkt gerade durch solche Schrullen, dass sie ihn am Ende, ohne Abschied zu nehmen, verlässt.

Gelungen ist Bruners Erzählung darin, dass sie das eigentlich moralische Thema eines Konflikts von Liebe und Verantwortlichkeit sozusagen verdeckt und gerade nicht moralisierend, sondern humoristisch behandelt. Der Erzähler reagiert auf das ihm von Barbara entgegengebrachte Vertrauen so, dass er ihr nicht als sexuell interessierter Partner gegenüber treten kann. Er kann Barbara mit Selbstdistanz und Ironie auf ihrem Weg der Emanzipation, der sie von ihm fortführt, begleiten, weil er sie selbst auf diesen Weg gebracht hat und weil er entschlossen bleibt, sich gegenüber einer Person, die ihm vertraut, verantwortlich zu verhalten.

Die Darstellung nimmt den „Sound“ der späten 1970er Jahre auf, zitiert die Musik von Bob Dylan, den Beatles und den Rolling Stones und die politischen Debatten dieser Zeit. Viele der damals verhandelten Fragen (Sozialismus oder Anarchismus? Was ist wichtiger, politisches Engagement oder privates Glück? Sollte es einen „langen Marsch durch die Institutionen“ geben? Welche Rolle spielen Utopien – sind sie Kraftzentren oder nur Illusionen?) tauchen am Horizont dieser Novelle auf. Am Ende erscheint die konkrete Glückssuche des und der Einzelnen als wichtigstes Ziel – zusammen mit der Grundorientierung, dass das eigene gute und glückliche Leben nicht auf Kosten des oder der Anderen gehen darf.

Anmerkungen:

¹Theodor Storm: *Waldwinkel*. In: *Gesammelte Werke*, 3. Bd., hrsg. von Hans A. Neunzig: Novellen II, München 1981, S. 304–361.

²Vgl. Heinrich Detering: *Entomologische Verwandlungen: Kafka als Leser von Storms „Der Herr Etatsrat“*. In: Gerd Eversberg, David Jackson u. Eckart Pastor (Hrsg.): *Stormlektüren*. Festschrift für Karl-Ernst Laage zum 80. Geburtstag, Würzburg 2000, S. 349–361.

³Storm: *Waldwinkel*, S. 327.

⁴Bert Brune: *Barbara*, Köln 2021, S. 33.

Zitierte Bücher von Bert Brune:

Barbara, überarbeitete Neuauflage 2021 (Erstveröffentlichung 1987).

Der lange Weg, 1992.

Capuccino, 1995.

Der Aquarellist, 1997.

Rotwein, 1999.

Rheinwärts, 2010.

Eine Runde um den Block. Alltagsgeschichten aus Köln von 1977 bis heute. Mit einem Nachwort von Jochen Arlt, 2010.

Mein Rodenkirchen, 2011.

Der Stadtwanderer. Eine Runde Köln. Gedichte, Bilder, Randnotizen, 2015.

Wir Wolkensteiner. Eine unwahrscheinliche Verlagsgeschichte, 2016.

Bei Susi. Café – Hort der Freiheit, 2019.

Corona-Logbuch aus dem Kölner Süden. 100 Einträge vom 18.3.–18.5.2020, Köln 2020.

Alle Bücher von Bert Brune sind erschienen in Köln, anfangs im Wolkenstein-Verlag, seit 2010 im Roland Reischl Verlag. Zu beziehen sind sie über den Roland Reischl Verlag (www.rr-koeln.de) oder über den Autor selbst: Bert Brune, Mainstr. 36, 50996 Köln (www.bert-brune.de).

NORBERT RATH war bis 2014 Professor für Sozialphilosophie an der Fachhochschule Münster. Arbeitsgebiete u. a.: Geschichte Kritischer Theorie, Theorien des Glücks, Begrifflichkeit Kultur/zweite Natur.

*In der Welt bin ich umher gegangen
An dem Rhein, da haben sie mich gefangen
Sie führten mich zur Stadt hinein
Dort sollt ich ein Gefangener sein
[...]*

*Die „Golledin“ muß ich besteigen,
Jesus, Maria sind meine Zeugen:
Jesus, Maria steht mir bei,
Daß mir Gott barmherzig sei.*

Aus einer Version der Schinderhannes-Ballade.

Schinderhannes und seine Spießgesellen.



Julie Bläsius,
Geliebte Bändler's.



Johannes Bändler,
genannt Schinderhannes.



Der Schwarze Peter.



Philipp Klein.



Georg Friedr. Schulz.



Heinrich Blum.



Johann Müller.



Christian Reinhard.



Franz Bayer.



Jacob Born.



Peter Gassinger.

Michael Duszat

GAUNER UND VAGABUNDEN

Albert Krämer alias Zunder-Albert.
Andreas Adam alias Polack alias Schwarzer Andres.
Andreas Englert alias Scheu.
Andreas Frank alias Langer Andres alias Husarenjunge.
Andreas Petry alias Köhler-Andres.
Andreas Queiser alias Zimmermännchen.
Andreas Reifenberg alias Schwarzkopf.
Andreas Sendomor alias Heiden-Andres.
Andreas Thron alias Neunfinger-Andres.
Andreas Fischer alias Schwarzer Andres alias Lumpen-Andres.
Anne Dorothea Strack alias Lumpen-Dörte.
Anne Elisabeth Finck alias Finken-Lieschen.
Anne Elisabeth Meyer alias Schnürriemen-Frau.
Anne Katharine Elisabeth Koch alias Alte Katharine.
Anne Katharine Schmidt alias Schwarze Katharine alias Schwarze Marthe.
Anne Margarethe Ursula Frölich alias Strick-Grete.
Anton Röttgen alias Lumpen-Anton.
Anton Vogel alias Kaiser-Anton alias Kostbeutel.
August [unbekannt] alias Granatenscheißer.
Balthasar Grünwald alias Schmuhbalsen.
Balthasar Kieselbach alias Dicker Doktor.
Barbara Beate Schröder alias Soldaten-Bärbel alias Preußen-Mädchen.
Barthel von der Velte alias Müller-Barthel.
Bernhard [unbekannt] alias Abraham Louis alias Kaiser Marians Familie.
Christian Fontsch alias Roter Christian.
Christian Haacke alias Krummfinger.
Christian Haag alias Dicker Bube.
Christian Martin alias Zitter-Christian.
Christian Rosbach alias Knüppel.
Christian [unbekannt] alias Schiefer Preuße.
Christoph Bachmann alias Alter Kannegießer alias Alter Kohlenhauer.
Christoph Braun alias Hahn-Stoffel.
Daniel Buchenberger alias Spiel-Daniel.
David Weimann alias Getaufter Jude.
Dorothea Dubenheim alias Franzosen-Dörtchen.
Dorothea Lahr alias Zunderdei.
Dorothea [unbekannt] alias Schandnudel-Dörte.
Elisabeth Harting alias Witwe Lesem.
Elisabeth Roth alias Weißbrot-Lieschen.
Elisabeth [unbekannt] alias Schwefel-Liese.
Elisabeth [unbekannt] alias Scheele Liese alias Gänse-Liese.
Franz Herrmann alias Fockenschneider.
Franz Leopold Stempler alias Der Spanier.
Franz Lohrmann alias Felleisen-Krämer.
Franz Megges alias Gurkumey.
Franz Schön alias Hut-Franz.
Franz Vetter alias Scheeler Hauptmann.
Friedrich Adam Thomas alias Langer Friedrich.
Friedrich Eichfeld alias Großer Friedrich.
Friedrich Eisfeld alias Schwarzer Friedrich.

Friedrich Häfner alias Friedrich der Luftspringer.
 Friedrich Hering alias Friedrich der Barfüßer.
 Friedrich Ludwig Klein alias Heiden-Ludwig.
 Friedrich Rogge alias Dicker Friedrich.
 Friedrich Rose Leistenschneider alias Jägerchen.
 Friedrich Schlütte alias Hasenscharten-Friedrich.
 Friedrich Schmidt alias Hamburger Fuchs.
 Friedrich Schmidt alias Dorn-Stoffel alias Tanz-Stoffel alias Bügeleisen alias Glaserchen alias Würzburger Schneider alias Uhrmacherle.
 Friedrich [unbekannt] alias Liedermann.
 Friedrich [unbekannt] alias Lumpen-Friedrich.
 Friedrich [unbekannt] alias Maulwurfsfänger-Friedrich.
 Friedrich [unbekannt] alias Schmier-Frieder.
 Friedrich [unbekannt] alias Schwarzer Frieder.
 Georg Fehn alias Dicker Jörg alias Krummer Jörg alias Zunder-Jörg alias Stumpfarn-Georg.
 Georg Fontsch alias Schrambacken-Jörg.
 Georg Gottschalk alias Dicker Jörg.
 Georg Müller alias Strick-Jörg alias Kleiner Jörg alias Ziegenbart.
 Georg Müller alias Überklug alias Ofenputzer-Jörg.
 Georg Schmidt alias Großer Harzbube.
 Georg Schütz alias Schwaben-Jakob alias Alter Jakob.
 Georg Weidemann alias Weidenbaum-Jörg.
 Georg Heinrich Zimmer alias Kleiner Jörg.
 Georg [unbekannt] alias Schnallenmacher-Jörg.
 Georg [unbekannt] alias Wurzel-Jörg.
 Gertrud Stelzner alias Schöne Gertrud.
 Heinrich Haase alias Hasen-Heinrich.
 Heinrich Kümpel alias Hörnerbieger.
 Heinrich Lehn alias Schwarzer Heinrich.
 Heinrich Nitzold alias Hopfensack.
 Heinrich Sippel alias Kammerjäger-Heinrich.
 Heinrich Winter alias Roter Heinrich.
 Heinrich [unbekannt] alias Lahmer Henner.
 Heinrich [unbekannt] alias Windelwascher alias Bumser-Heinrich.
 Hermann Kreutz alias Stachelkopf-Mannes.
 Hermann Glaser alias Der Lange.
 Jakob Baumgart alias Alter Jakob.
 Jakob Erbedinger alias Mordbrenner.
 Jakob Rau alias Schleifer-Jakob.
 Jakob [unbekannt] alias Neunfinger-Jakob.
 Joachim Bär alias Langer Joachim.
 Joachim Koch alias Dürrer Jochen alias Großer Jochen.
 Joachim Neubauer alias Großer Joachim alias Scherenschleifer-Hansel.
 Johann Adam Deutscher alias Husaren-Adam.
 Johann Adam Frank alias Großer Feldscher-Junge.
 Johann Adam Grasmann alias Langer Samuel.
 Johann Adam Hanisch alias Grabenschneiderchen.
 Johann Adam Heusner alias Dicker Han-Adam alias Roter Han-Adam alias Krämer-Han-Adam.
 Johann Adam Hofmann alias Großer Han-Adam.
 Johann Adam Karr alias Strubbel-Adel.
 Johann Adam Schmidt alias Bürsten-Ädele alias Verdorbenes Edelmännchen.
 Johann Adam Wehner alias Kleiner Johann alias Schnallenmacher-Han-Adam.
 Johann Adam Weis Scherenschleifer-Han-Adam alias Kleines Jüdchen.

Johann Adam Wenderoth alias Schwarzer Han-Adam.
 Johann Anton Müller alias Flach-vor-dem-Winde.
 Johann Balthasar Pfeiffer alias Weißbrot-Balser alias Schwarzer Balser alias Teigmaul alias Dreckmaul.
 Johann Benedict Kopf alias Scheeler Hannes.
 Johann Christian Michael Röser alias Sägenfeiler-Michel.
 Johann Christoph Althaus alias Kerbstoffel.
 Johann Christoph Deitsch alias Rothose.
 Johann Christoph Schmidt alias Neuer Lumpenmann alias Lumpen-Stoffel.
 Johann Ferdinand Hartmann alias Kannegießer-Hannes alias Langer Hannes alias Großer Hannes alias Zinngießer-Johann.
 Johann Friedrich Koch alias Krummer Hanfriedel alias Großer Hanfried alias Krämer-Hanfried.
 Johann Friedrich Kramer alias Dicker Fritz.
 Johann Friedrich Krauskopf alias Grausamer Dickkopf.
 Johann Georg Fischer alias Glück.
 Johann Georg Gottschalk alias Schwarzer Junge.
 Johann Georg Hofmann alias Kleiner Krämer-Jörg.
 Johann Georg Kaiser alias Kaiserjunge.
 Johann Georg König alias Kleiner Jörg alias Doktorchen.
 Johann Georg Ludwig Gutermuth alias Schrammbacke alias Großer Ludwig.
 Johann Georg Natus alias Großer Jörg.
 Johann Georg Pfeiffer alias Weißbrot-Hansjörg.
 Johann Georg Werth alias Speckbart.
 Johann Georg [unbekannt] alias Schnecken-Jäger.
 Johann Georg [unbekannt] alias Ziegenbube.
 Johann Gottlieb Hertel alias Der Jäger.
 Johann Heinrich Becker alias Weißkopf.
 Johann Heinrich Bicker alias Dicker Bicker.
 Johann Heinrich Brandau alias Engelröderick.
 Johann Heinrich Ritter alias Kleiner Feldscherjunge alias Heinrich mit der Geige.
 Johann Heinrich Wehnhard alias Scheeler Heinrich.
 Johann Heinrich Wilhelm Burckhard alias Langer Wilhelm.
 Johann Jost Esch alias Schwamm-Jost.
 Johann Jost Mein alias Der Musikant.
 Johann Justus Dietz alias Lumpen-Jost.
 Johann Justus Holzapfel alias Krummer Han-Jost alias Langer Han-Jost.
 Johann Karl Schüler alias Langer Karl alias Großer Karl.
 Johann Konrad Dominicus Klaproth alias Roter Gottlieb.
 Johann Michael Schmidt alias Sing-Michel alias Krämer-Michel alias Krumm-Michel.
 Johann Michael Weismann alias Langnasen-Michel.
 Johann Peter Heckmüller alias Kleiner Dreck-Peter.
 Johann Peter Müller alias Großer Hans-Peter.
 Johann Philipp Lang alias Hölzer-Lips.
 Johann Philipp Vogt alias Bruchschneider-Hannes.
 Johann Philipp Widerspann alias Dreher-Lips.
 Johann Sebastian Hartmann alias Kannegießer-Han-Bast.
 Johann Valentin Christian Oberländer alias Schwarzer Christel alias Bettel-Christel alias Löffel-Hannes.
 Johannes Borgener alias Katzenschinder.
 Johannes Festweber alias Dicker Hessen-Hannes alias Hunde-Hannes alias Ziegen-Hannes.
 Johannes Fuchs alias Barfuß-Hannes.
 Johannes Harting alias Alter Hannes.
 Johannes Hofmann alias Bettel-Hannes.

Johannes Höhl alias Lieschens Hannes alias Maurer-Hannes.
Johannes Hornung alias Rotes Hänschen.
Johannes Kallermann alias Stumpfarn-Hannes.
Johannes Kinzinger alias Krämer-Johannchen.
Johannes Knaut alias Esel-Kinnbacken alias Halbbäckchen alias Schrammbäckchen.
Johannes Lehn alias Spiel-Hannes alias Musikanten-Hannes.
Johannes Müller alias Grabenschneider.
Johannes Müller alias Hütten-Hannes.
Johannes Müller alias Kleiner Husar alias Der kleinen Liese großer Hannes.
Johannes Müller alias Scheeler Steckenmann.
Johannes Plappert alias Rotes Dickerchen.
Johannes Reinhard alias Zunder-Hannes.
Johannes Reipert alias Großer Johannes.
Johannes Rupprecht alias Schwarzer Hannes.
Johannes Schaumburg alias Holzbein-Hannes.
Johannes Schaumburg alias Schöner Hannes.
Johannes Schmit alias Kuhhals.
Johannes Schön alias Schwamm-Hannes.
Johannes Schulz alias Vogel-Hannes alias Krautscheißer.
Johannes Sippel alias Alter Kammerjäger.
Johannes Sippel alias Roter Mönch alias Rotkopf.
Johannes Sippel alias Rotmützchen.
Johannes Stahl alias Kalk-Hannes.
Johannes Stelzner alias Drucker-Hannes.
Johannes Vilmar alias Hampel-hol-mich.
Johannes Vogt alias Porzellan-Hannes alias Krämer-Hannes.
Johannes Werner alias Krug-Hannes alias Wutwutwut.
Johannes [unbekannt] alias Maler-Hannes alias Schöner Hannes alias Schiefer Hannes.
Johannes [unbekannt] alias Schneiderlein alias Batzen-Schneider.
Johannes [unbekannt] alias Stotter-Hans-Dietrich.
Joseph Christoph Eberle alias Kropfhals-Jakob alias Schnurchler.
Joseph Dambach alias Tiroler Joseph.
Joseph Seidel alias Joseph der Schwabe.
Joseph Weber alias Kleiner Joseph alias Krug-Joseph.
Joseph [unbekannt] alias Der Dicke.
Justus Kallermann alias Kleiner Justus alias Stumpfarn-Justus.
Karl Brunckheim alias Schnuffel-Karl.
Karl [unbekannt] alias Der Scheele.
Kaspar Friedrich Kühn alias Bettelschneider.
Kaspar Köhler alias Schwamm-Kaspar.
Kaspar Matheis alias Gelber Kaspar alias Schwarzer Kaspar.
Kaspar Mündörfer alias Bürsten-Kaspar.
Kaspar Rupprecht alias Schwarzer Kaspar.
Kaspar [unbekannt] alias Haferstroh.
Katharine Pfeiffer alias Große Katharine.
Katharine Tobias alias Heiden-Kathrinchen.
Konrad Eckstein alias Konrads Konrad.
Konrad Geishard alias Schwarzer Konrad.
Konrad Koch alias Eier-Heinrichs Konrad.
Konrad Kreis alias Bäcker-Konrad.
Konrad Scheurer alias Lieder-Konrad.
Konrad Schmit alias Löffel-Konrad.
Konrad Vogt alias Dicker Konrad.
Konrad Wiese alias Roter Konrad.

Konrad [unbekannt] alias Großer Konrad alias Schwarzer Konrad alias Bettel-Konrad.
Leonhard Geishard alias Alter Lennard alias Alter Preuße.
Liborius Pollmann alias Schwarzer Liborius.
Lorenz Franz alias Schneider-Lorenz alias Bettel-Lorenz.
Lorenz Kinz alias Hüttenmann.
Ludwig Wagner alias Zinngießer-Ludwig.
Ludwig [unbekannt] alias Kleiner Ludwig.
Margarethe Vogt alias Die Dicke.
Margarethe Vogt alias Schönes Gretchen alias Porzellan-Gretchen.
Marie Katharine Klein alias Dicke Katharine.
Martha Elisabeth Erbe alias Zwetschgen-Liese.
Martha [unbekannt] alias Lumpen-Marthe.
Martin Bonnewitz alias Knopfmacher-Hannes.
Martin Knaus alias Mühlarzt alias Kartoffel-Müller.
Mathias Kamp alias Dicker Matheis.
Mathias Osterlein alias Krämer-Mathes.
Mathias [unbekannt] alias Dickhals-Mathes.
Mathias [unbekannt] alias Großer Matheis.
Michael Borgener alias Polengänger-Michel.
Michael Heidenreich alias Kleiner Michel.
Michael Hofmann alias Dürrer Michel.
Michael Kaufhold alias Kleiner Michel.
Michael [unbekannt] alias Kurzarm-Michel.
Nikolaus Becker alias Vogel-Klaas.
Nikolaus Boß alias Schlitzkläuschen.
Nikolaus Müller alias Hainbuchen-Stumpf.
Nikolaus Müller alias Schwarzer Niklas alias Schnarcher.
Nikolaus Ruppert alias Schwarzer Klaas.
Nikolaus Wolf alias Dicker Niklas.
Peter Anschütz alias Leier-Peter.
Peter Görzel alias Scheeles Peterchen alias Heiden-Peter.
Peter Joseph Schlingen alias Professor alias Masumen-Malochner.
Peter Petry alias Schwarzer Peter.
Philipp Jacobi alias Schwarzer Philipp.
Philipp Müller alias Stumpfarm-Zimmermann.
Philipp Schäfer alias Ziegen-Lips alias Gänse-Lips.
Regine Schröder alias Soldaten-Regine.
Sabine Volk alias Kleine Sabine.
Stephan Heusner alias Langbein-Steffen.
Theodor Unger alias Großer Karl.
Valentin Windemuth alias Hühner-Velten alias Kaffee-Velten.
Wilhelm Euler alias Dicker Wilhelm.
Wilhelm Meyer alias Krauskopf.
Wilhelm Rhein alias Scheeler Postknecht alias Scheeler Hauptmann.
Wilhelm Rößler alias Scheeler Wilhelm.
Wilhelm Stroh alias Schwarzer Wilhelm alias Langer Wilhelm.
Wilhelm Wilmer alias Roter Bäcker.
Wilhelm [unbekannt] alias Amerikaner-Wilhelm.
[Unbekannt] Rütsch alias Frissnichts alias Beinchen.
[Unbekannt] alias Der Bremer.
[Unbekannt] alias Dicke Liese.

[Unbekannt] alias Großer Hesse alias Blinder Hesse.
[Unbekannt] alias Langer Hahnenschnapper.
[Unbekannt] alias Schrambacken-Bube.
[Unbekannt] alias Schwarzbärchen.
[Unbekannt] alias Sieb-Michel.

Quelle: C. P. T. Schwencken, *Aktenmäßige Nachrichten von dem Gauner- und Vagabunden-Gesinde, sowie von einzelnen professionirten Dieben, in den Ländern zwischen dem Rhein und der Elbe*, Kassel 1822.

MICHAEL DUSZAT hat literarische und literaturkritische Texte sowie Übersetzungen aus dem Englischen veröffentlicht. Seine Dissertation im Fach Amerikanistik beschäftigt sich mit Essays, die wie Listen aussehen. Er arbeitet als freier Lektor und DaF-Lehrer und bringt in Deep-Reading-Kursen Menschen bei, langsamer zu lesen.

Sabine Göttel

DER FLUCH DES RÄUBERS

Annette von Droste-Hülshoffs dunkle Verserzählung

Des Arztes Vermächtniß (1838)

Räubergeschichten waren um 1840 eigentlich schon nicht mehr en vogue. Klassik und Romantik hatten den deutschen Buchmarkt mit trivialer Schauerliteratur geflutet; lüsterne und intrigante, gleichwohl edle und gerechte Räuber in der Nachfolge eines Götz von Berlichingen und Karl Moor unterhielten das lesesüchtige Bürgertum aufs Beste. Für die adlige Familie von Hülshoff kamen natürlich nur Titel mit höherem literarischem Niveau in Frage – wie etwa *Rinaldo Rinaldini*, 1799 veröffentlicht von Goethes Schwager Christian August Vulpius. Die Abenteuer des neapolitanischen Räuberhauptmanns durfte sich Tochter Annette aus der Theissingschen Leihbibliothek im nahen Münster holen, wo sie schließlich auf die weltschmerzliche Romantik eines Lord Byron stieß, die sie begeisterte. Der englische Baron George Gordon Noel Byron schrieb seine melancholisch-rebellischen Geschichten (wie seine Kollegen Scott, Shelley und Keats) nach dem Vorbild mittelalterlicher Epen in Versen, wodurch die Verserzählung (das Versepos) Mitte des 19. Jahrhunderts auch in Deutschland zur literarischen Königsdisziplin avancierte. Für die ehrgeizige Annette ein Anreiz, sich in dieser hybriden „aristokratischen“ Gattung zu versuchen. Unter großen Anstrengungen schrieb sie *Das Hospiz auf dem großen St. Bernhard*, *Des Arztes Vermächtniß* und *Die Schlacht im Loener Bruch* und veröffentlichte diese „größeren Gedichte“, wie sie sie nannte, erstmals in ihrer 1838 erschienenen Gedichtsammlung. Mit ihrem psychologischen Tiefgang und ihrer strategischen Verrätselung an die berühmte Novelle *Die Judenbuche* erinnernd, gehört das Versepos *Des Arztes Vermächtniß* zu den am wenigsten bekannten, gleichwohl faszinierendsten Texten der Droste. Dass die Buchpreisträgerin Anne Weber mit ihrem „Heldinnenepos“ jüngst eine hoffnungslos veraltet geglaubte Literaturform wieder zum Leben erweckte, mag ein zusätzlicher Anreiz sein, sich den Herausforderungen der Lektüre zu stellen.

Ein junger Arzt, der sich in ein abgelegenes Haus an der Grenze zu Böhmen zurückgezogen hat, wird um Mitternacht von zwei grauen Gestalten aus einem Fiebertraum geweckt und – teils zu Pferd und mit verbundenen Augen – durch eine apokalyptische Gebirgslandschaft zu einem Patienten gehetzt. Dieser liegt mit schweren Stichverletzungen in einer spärlich erleuchteten unterirdischen Räuberhöhle. Der Arzt behandelt ihn mit Äther, wohl wissend, dass der Verwundete keine Überlebenschance hat. Angesichts des blutigen Messers, das sein Führer spielerisch gegen ihn richtet, gerät der Arzt in Todesangst. Durch die einzige Frau, die zugegen ist und beharrlich schweigt, wird der Arzt schlagartig an eine Szene erinnert, die er vor drei Jahren in der Wiener Gesellschaft erlebte. Im Zentrum stand eine unglückliche Braut – die schweigende Frau aus der Höhle –, deren verführerischer Ausstrahlung er sofort verfiel. Nun verhandeln der Sterbende und ein plötzlich anwesender junger Mann, vor dem der Arzt bei „des Räubers Fluch“ ein Schweigegelübde über das Erlebte ablegen muss, leise über das Schicksal der Frau. Der Arzt wird von dem jungen Mann aus der Höhle geführt und nach einem wilden Ritt durch die Nacht an sein Gelübde erinnert. Alleine zurückgelassen, irrt der Arzt, dem Wahnsinn nahe, durch die Wildnis. Schließlich hört er, wie eine Frau, Theodora genannt, von drei Räubern in die Tiefe geworfen wird. Im Licht des anbrechenden Tages sucht er nach Beweisen für die Tat. – Die nächtlichen Ereignisse und das Gelübde martern den Arzt sein Leben lang. Erst kurz vor seinem Tod, als alter Mann, bricht er sein Schweigen und beichtet seinem Sohn das Erlebte in einem Brief: des Arztes Vermächtnis.

Dies ist der Plot – oder könnte er sein. Denn nichts ist schwieriger, als die Geschehnisse dieser Nacht einer kohärenten Nacherzählung und Deutung, die Tat(en) der Räuber einer linearen, logischen Beweisführung zu unterziehen. Alle kriminalistischen Werkzeuge versagen: Die Identität der Täter bleibt ebenso verborgen wie die des unfreiwilligen Zeugen; auch das Motiv für die geschilderten Verbrechen liegt im Dunkeln. Gibt schon die Kriminalnovelle *Die Judenbuche*, an der die Droste parallel gearbeitet hat, an vielen Stellen Rätsel auf, so scheint sich



Bastian Kienitz: Der Mann im Mantel.

die Handlung von *Des Arztes Vermächtniß* erst recht rationaler Durchdringung zu entziehen. Warum suchen wir auch hier vergeblich nach belastbaren Fakten, nach kommunizierbarer Sinnhaftigkeit, nach Beweisen für die Existenz einer unwiderlegbaren Wahrheit?

Die Dunkelheit des Geschehens ist von der Droste gewollt und buchstäblich: Die ausnahmslos nachts sich abspielende Handlung, die durchgehend spärliche Beleuchtung der seltsam undefinierten Schauplätze (Höhle, Gebirge, Wald) finden ihren Widerhall im Innenleben der Hauptfigur – oder umgekehrt. Dem Arzt ist es durch eine wiederholt aufgezwungene Augenbinde nicht nur unmöglich, seinen Aufenthaltsort zu identifizieren und sich zu orientieren. Seine eingeschränkte Sinneswahrnehmung wird potenziert durch einen permanenten psychischen Ausnahmezustand: Faszination, Verwirrung, (Todes-)Angst und Schrecken terrorisieren ihn bis an den Rand der Bewusstlosigkeit. Zudem bleibt ihm jegliche Kommunikation verwehrt; auf seine Fragen schweigen alle Beteiligten beharrlich. Nur der junge Mann – „der Dunkle“ – richtet ein paar Worte an ihn – und erzwingt ein rigoroses Schweigegelübde. Seine Drohung: Verrate der Arzt das Erlebte, werde ihn das Schicksal „zu gleicher Tat treiben“. Was aber ist in der Höhle passiert? Wovor fürchtet sich der Arzt so maßlos, dass er ein Leben lang traumatisiert darüber schweigt?

Das Geschehen in der Höhle ist unmittelbar mit der Erinnerung des Arztes an die Wiener Ereignisse verknüpft, die drei Jahre zurückliegen. Diese sind als tiefste Schicht der Erzählung anzusehen und drehen sich im Kern um eine Liebeskatastrophe: um die unheilvolle Hingabe einer Braut an einen attraktiven, aber bösen Verführer, dem auch der Verlobte der Frau verfiel. Der Arzt erliegt der Faszination der Frau ebenfalls, bleibt aber als Unbeteiligter im Hintergrund. Jetzt, Jahre später, wird diese Szene wieder in ihm lebendig, wodurch sich ein kausaler Zusammenhang mit den nächtlichen Ereignissen aufdrängt. Sind der Moribunde und der „Dunkle“ die an der Dreiecksgeschichte beteiligten Männer? Bestrafen sie die Frau etwa für ihre Untreue mit dem Tod? Warum sind sich die Rivalen über das Schicksal der Frau einig? Und woher rührt die Sympathie des Arztes für den „Dunklen“, einen gequälten, sich nach Erlösung sehnenen Verbrecher?

Annette von Droste-Hülshoff war praktizierende Katholikin. Glaube und Religion sind der unverrückbare Horizont ihres Werks; Dichtkunst verstand sie als göttlichen Auftrag. Ihre Texte weisen eine Fülle an religiös-metaphysischen Bezügen auf. Nicht von Ungefähr erinnert die Konstellation auf dem Wiener Maskenball an die biblische Urszene menschlicher Hybris, an den Sündenfall von Adam und Eva. Dieser kann im Sinne christlicher Mystik auch als Dreiecksgeschichte zwischen Adam, Eva und Luzifer gedeutet werden. Tatsächlich fällt die Nähe vieler Motive zur Theosophie Jakob Böhmes ins Auge. So verweist die Höhle mit ihren Requisiten auf das Habitat Luzifers, und die Frau wird durch einen Wurf in einen Felsspalt getötet, der mit den Merkmalen eines Höllenschlundes ausgestattet ist. Eine Frau zwischen zwei Männern, Verführung, Treubruch und Furcht vor der Strafe ewiger Verdammnis: neben einer symbolisch-allegorischen Deutung ist die Versuchung groß, an die literarische Verschlüsselung eines prägenden Ereignisses im Leben der Autorin zu denken, das selbst zum Mythos geworden ist. 1820 stand die 23jährige Droste zwischen zwei Männern und wurde von diesen und Mitgliedern der eigenen Familie mittels einer Intrige der Untreue bezichtigt. Diese sogenannte „Jugendkatastrophe“ der Droste führte zu jahrelangen Selbstvorwürfen, Isolation und psychosomatischen Beschwerden bis zur Angstneurose. 17 Jahre blieb die Droste dem Ort des Geschehens fern. Erst 1837, im Jahr, in dem sie das *Vermächtniß* beendete, besuchte „die Gefallene“ den Böckerhof wieder – das verlorene Paradies ihrer Jugend.

Von Schuld und Sühne, vom Sündigen und Strafen ist, neben der *Judenbuche*, auch in Drostes religiösem Zyklus *Das geistliche Jahr* und vielen anderen Gedichten die Rede; darunter *Die Vergeltung* und *Mondesaufgang*. Nie jedoch sind Täter und Opfer zweifelsfrei auseinander zu halten, sind Schuld und Unschuld eindeutig zuzuordnen. Fakten werden in Zweifel gezogen, es gibt nur Indizien und keine Beweise; Zeugen widersprechen sich, Urteile werden angezweifelt. Durch Multiperspektivität und Polyphonie - literarische Verfahren, die in die Moderne vorausweisen – vermeidet die Droste eindimensionale Wege zur Wahrheit. Erkenntniskepsis rückt an die Stelle leicht zugänglicher Sinndeutungen. In *Des Arztes Vermächtniß* greift eine ähnliche Strategie der Verdunkelung und Verrätselung – diejenige des Traums und der Poesie.

Für das nächtliche Geschehen haben wir keine andere Quelle als die Aufzeichnungen des Arztes. Und der ist im Angesicht des Todes seiner Sinne beraubt. Eine objektive Beurteilung ist also nicht möglich. Das Erlebte rückt nach Innen, in die Nähe des Traums, dessen subjektiv-arbiträrer Logik es zu folgen scheint. Traum und Somnambulismus, Traumatisierung und Wahnsinn sind Phänomene, denen sich die Tiefenpsychologie bereits im vorwissenschaftlichen Stadium widmete. Als Pionier der Seelenkunde gilt um 1800 der Arzt und Naturphilosoph Gotthilf Heinrich Schubert. Im Jahr 1814 veröffentlichte er eine *Symbolik des Traums* und wies darauf hin, dass sich Gefühle und Affekte Bilder suchen, um sich im Traum oftmals verstörend zu manifestieren: Traumdeutung als Zugang zur "Nachtseite" des Menschen. Sein wissenschaftlicher Nachfahre Sigmund Freud definiert das "Unheimliche" mit Verweis auf dessen Nähe zum Geheimen und Verheimlichten einhundert Jahre später als die Wiederkehr verdrängter und überwunden geglaubter Seeleninhalte. Sein Gewährsmann ist der Meister der Schwarzen Romantik und Dichter des Unbewussten, Drostes Zeitgenosse E.T.A. Hoffmann. Die Droste, so scheint es, liegt mit ihrem dunklen Versepos also voll im (literarischen) Trend der Zeit. Nicht von ungefähr erfindet sie einen Arzt - und damit eine Figur, die zwischen Wissenschaft und Heilkunst, Materialismus und Magie agiert. Sich mit seinen Künsten an Gottes Stelle wählend, begibt sich der Arzt aus Neugier und Abenteuerlust in ein Reich zwischen Traum und Wirklichkeit, Leben und Tod. Er gerät in den Bannkreis des Bösen, sieht sich zur Sympathie für einen Verbrecher verleitet (infiltriert sich mit dem höllischen Feuer!) und wird stummer Zeuge einer mörderischen Tat. Er, der sich als Wissenschaftler der Aufklärung und dem Fortschritt verschrieben hat, wird unversehens in ein zutiefst traumatisches Erlebnis verwickelt, das er rational und emotional nicht bewältigen kann und das seinen seelisch-geistigen Verfall einläutet. Angst bleibt fortan das bestimmende Lebensgefühl. Angesichts des Bösen und des Todes versagt er auch als Heiler seiner selbst: Der Arzt wird zum Patienten.

Drostes Fortschrittsskepsis, ihre Warnung vor den Zumutungen des heraufziehenden Materialismus und vor dem Zerfall religiös-metaphysischer Orientierungsangebote, den sie als zentrales Erfahrungsmuster ihrer Epoche verstand, lassen sich aus vielen ihrer Werke direkt und

indirekt herauslesen. Sie sind auch diesem Text eingeschrieben. In der Desorientierung des Arztes spiegelt sich die tiefe Verunsicherung des Menschen angesichts einer Welt, die sich herkömmlichen Deutungsvorgaben, dem Zugriff der Erkenntnis und der Sinnggebung entzieht. Der Verserzählung scheint die erkenntniskritische Einsicht zu Grunde zu liegen, dass wir die Realität und die Wahrheit nicht erfassen können, wenn wir uns allein auf Vernunft und Ratio berufen. Dass wir das Geschehen einzig aus der Perspektive eines delirierenden Charakters wahrnehmen, ist also entscheidend für den gewagten Versuch einer interpretatorischen Annäherung: Hier wie dort bewegen wir uns auf schwankendem Boden.

Und fast scheint es, als habe die Droste bereits durch die raffinierte Schichtung der Handlung schützende Hüllen um einen Sinnkern gelegt, der letztlich im Verborgenen bleiben soll. Der junge Sohn des Arztes liest im Nachlass des alten Vaters eine Erzählung des jungen Vaters, die wiederum ein erinnertes Ereignis aus der Vergangenheit enthält. Entscheidend ist dabei die lebenslange Traumatisierung des Vaters durch Nicht-Sprechen und die Tatsache, dass er sein Schweigen gegenüber dem Sohn posthum in einem Brief, also schriftlich, bricht. Jenseits aller biografischen Genese und symbolisch-metaphorischen Verschlüsselung der nächtlichen Geschehnisse spricht das dunkle Versepos wohl vor allem davon: vom Verdrängen und Erinnern, vom Schweigen und Sprechen; von der fragilen Balance zwischen Verhüllen und Enthüllen, vom Raub der Sinne im Leben und ihrer Restitution im Schreiben, in der Literatur. Wie (fast) alle Texte der Droste spricht auch dieser von der Hybris der Kreativität und von der Selbstermächtigung des Künstlers. Aus „Neugier“ und „verwegener Glut“ verlässt der Arzt seiner „Hütte Frieden“ und begibt sich in die Hand dunkler Mächte. Dadurch entfaltet er seine visionäre Kraft, die ihm das Eindringen in die Urmythen (Tod, Schuld, Sühne) ermöglicht, ihn aber zum Schweigen verurteilt. Erst in einem Brief an den unbekümmerten Sohn – sein Vermächtnis an die nächste Generation – kann er von seiner Qual sprechen und vielleicht Seelenfrieden finden. Aus dem Arzt ist ein Poet geworden.

Mittels der Poesie als einem Dritten, das in seiner Komplexität spricht und schweigt zugleich, kann der mythische Ort zwischen Leben und Tod, Vergangenheit und Zukunft, Schuld und Sühne bezeichnet werden. So beschwört die Droste das Geheimnis immer wieder neu, anstatt es zu lüften. Mit *Des Arztes Vermächtniß* ist ihr nicht nur eine faszinierende psychologische Fallstudie, sondern auch eine poetische Refaktur des Räuberromans gelungen, in der sie – eine Autorin zwischen Restauration und Realismus – über das Schreiben und die Position des Autors in ihrer Epoche reflektiert. Sie zeigt sich darin atemberaubend modern.

SABINE GÖTTEL wurde 1961 in Homburg/Saar geboren, wuchs in der Saarpfalz auf, studierte in Saarbrücken deutsche und französische Literatur, promovierte über Marieluise Fleißer, arbeitete am Theater und lebt in Hannover. Sie schreibt Gedichte, Prosatexte und Theaterstücke. 1987 erschien ihr erster Gedichtband *Fische Fluten* (St. Ingbert: Röhrig Verlag). 2019 war sie Stipendiatin des Printemps Poétique Transfrontalier. Im Frühjahr 2020 veröffentlichte sie im Röhrig Verlag den Lyrikband *Geister*.

MCPHERSON

McPherson's Lament, *McPherson's Fareweel*, *McPherson's Rant*, drei verschiedene Titel für ein bekanntes schottisches Lied, und jeder gibt dem Text ein anderes Gewicht – beim *Lament* (wir sind hier in Schottland, wo die Erinnerung an die gälischen Totenklagen, *caoineadh* genannt, noch lebendig ist), überwiegt die Trauer, beim *Fareweel* das Abschiednehmen, beim *Rant* (*to rant* bedeutet schimpfen, geifern; Hassprediger und Weltuntergangspropheten werden oft als Ranter bezeichnet) die Wut über das scheinbar ungerechte Schicksal, das den armen McPherson unter den Galgen geführt hat, wo er zum Abschied von der Welt seine Geige ans Kinn hebt und sie dann zerbricht. Es sind Leichenfledderer gekommen, die ihm in letzter Sekunde noch Geld anbieten, wenn er ihnen seine Fiedel verkauft. Klar, die Geige des berühmten McPherson herumzuzeigen, das macht was her in den Salons von Edinburgh! Aber lieber zerstört McPherson sein geliebtes Instrument, als es zum Schauobjekt zu machen. (In einer anderen Version des Liedes allerdings bietet er an, die Geige demjenigen zu schenken, der sie bei seiner Totenwache spielen wird. Als niemand „hier“ schreit, zerbricht er das Instrument auf einem Stein – oder, auch diese Version gibt es, auf dem Kopf des Henkers.) Alles sehr dramatisch also, und wenn wir dann noch hören, dass eine Frau ihn verraten hat: das ist ganz große Oper.

Was aber hatte es auf sich mit diesem McPherson? Über ihn bekannt ist nicht sehr viel. Er war der Sohn eines schottischen Hochlandlairds und einer schönen Frau aus einer Tinker- oder Gypsyfamilie, ihre Abstammung ist umstritten, jedenfalls war es eine ganz unten in der schottischen Hierarchie angesiedelte nichtsesshafte Sippe. Der alte McPherson nahm seinen 1785 geborenen unehelichen Spross in sein Haus auf und wollte ihn als Gentleman erziehen lassen. Der Vater kam jedoch um, als er Viehdiebe verfolgte, worauf der junge James von der Sippe seiner Mutter zurückgeholt wurde. So stand er sein Leben lang mit einem Fuß in beiden Lagern und konnte den wohlherzogenen jungen Mann aus gutem Hause ebenso perfekt darstellen wie den ambulanten Pferdehändler. Er wird beschrieben wie ein Held aus alten gälischen Epen, größer und schöner als irgendein anderer Mann weit und breit, das Schwert schwang er ebenso virtuos wie den Fiedelbogen. Der Pferdehandel war ihm indes nicht lukrativ (oder abenteuerlich?) genug, und er verlegte sich aufs Wegelagern. Und bei der Beschreibung seiner Karriere als Straßenräuber scheiden sich die Geister. War McPherson ein gemeiner Straßenräuber, wie es in manchen Berichten heißt, der mit seiner Bande ganze Landstriche terrorisierte? Nach anderen Quellen war er allerdings ziemlich edel. Er nahm zwar nicht von den Reichen und gab den Armen, wie es Robin Hood nachgesagt wird, aber er hat angeblich niemals Arme, Witwen oder Waisen bestohlen. Die armen Leute verehrten ihn – und sei es nur, weil die Reichen ihn hassten. Die Großgrundbesitzer und wohlhabenden Bauern ließen nichts unversucht, um sich seiner zu bemächtigen. Dass er von einer Frau verraten worden sei, behauptet die Ballade (die uns nicht verrät, was diese Frau eigentlich davon hatte), und natürlich liegt der Schluss nahe, dass es sich um eine treulose Geliebte gehandelt habe. Den historischen, wenn auch nicht unbedingt zuverlässigen, Quellen nach soll der Verrat von einem Mann aus seiner Bande verübt worden sein, der eben doch gern auch Arme ausrauben wollte und vom edlen Räuberhauptmann McPherson daran gehindert wurde. Worauf er der Obrigkeit mitteilte, wo sie McPherson finden konnte – und in manchen Versionen der Geschichte taucht nun die namenlose Frau auf. Enttäuschenderweise war sie offenbar nicht seine Geliebte, sondern schaute nur zufällig aus dem Fenster, als McPherson und seine Getreuen vor ihrer Schänke von den Schergen des Sheriffs von Banff gestellt wurden, und warf ihm eine Decke über den Kopf. Bis er sich von dieser Decke befreit hatte, war er bereits entwaffnet und gefesselt. Er wurde vor Gericht gestellt, und der Wortlaut des Urteils ist erhalten:

Forasmeikle as you James Macpherson, pannal [accused] are found guilty by ane verdict of ane assyse, to be knoun, holden, and repute to be Egiptian and a wagabond, and oppressor of his Magesties free lieges in ane bangstrie manner, and going up and down the country armed, and keeping mercats in ane hostile manner, and that you are a thief, and that you are of pessimae famae. Therfor, the Sheriff-depute of Banff, and I in his name, adjudges and discernes you the said James Macpherson to be taken to the Cross of Banff, from the tolbooth thereof, where you now lye, and there upon ane gibbet to be erected, to be hanged by the neck to the death by the hand of the common executioner, upon Friday next, being the 16th day of November instant, being a public weekly mercat day, betwixt the hours of two and three in the afternoon [...]

Da Ihr, James Macpherson, Angeklagter, einstimmig für schuldig befunden seid, als Zigeuner und Vagabund berühmt und berüchtigt zu sein und die Untertanen dieses Magistrats in Angst und Schrecken zu versetzen, und da Ihr bewaffnet durch das Land zieht und auf feindselige Weise Handel treibt, und dass Ihr ein Dieb seid und in schlechtestem Rufe steht: deshalb haben der Sheriff von Banff und ich als sein Stellvertreter beschlossen, dass Ihr, besagter James McPherson, zum Kreuz von Banff zu bringen seid, aus der Zelle, in der Ihr derzeit liegt, und dort an einem zu errichtenden Galgen durch die Hand des von der Obrigkeit verpflichteten Henkers am Halse aufgehängt werden sollt, bis der Tod eintritt, und zwar am kommenden Freitag, am 16. Tag im November, da das dort der Markttag ist, zwischen zwei und drei Uhr nachmittags.

Das Urteil wurde am 16. November 1700 vollstreckt. Jamie McPherson wurde sofort zu einer legendären Gestalt, kein geringerer als Sir Walter Scott hat die Szene unter dem Galgen beschrieben. Der schottische Nationaldichter Robert Burns verfasste eine eigene Version des *Laments*, in der er aber die Sache mit der zerbrochenen Geige auslöst und den feigen Verräter anklagt. Es gibt viele schöne Versionen des Liedes, die bekannteste ist vielleicht die von Hamish Imlach:

Fareweel ye dungeons dark and strong
Fareweel, fareweel to thee
McPherson's song will not be long
Upon the gallows tree.
Sae rantly, sae wantonly,
Sae dauntingly played he.
He played a tune and he danced a-roon,
Below the gallows tree.
It's little did me mither know
When first she cradled me,
That I would become a rovin' boy
And die on the gallows tree
Sae rantly, sae wantonly,
Sae dauntingly played he.
He played a tune and he danced a-roon,
Below the gallows tree.
Untie these bands from off my hands,
An' gae to me my bow,
I've naught to leave my brave Scotland,
But a tune before I go.
Sae rantly, sae wantonly,
Sae dauntingly played he.
He played a tune and he danced a-roon,
Below the gallows tree.

It was by a woman's treacherous hand
that I was condemned tae dee.
Above a ledge at a window she sat
And a blanket she threw ower me.
There's some come here to see me hang,
And some to steal my fiddle,
But before that I do part with her,
I'll break her through the middle.
Sae rantly, sae wantonly,
Sae dauntingly played he.
He played a tune and he danced a-roon,
Below the gallows tree.
He's ta'en his fiddle into both his hands
And breaked her on his knee,
Said when I am gane no ither hands
Shall ever play on thee.
Sae rantly, sae wantonly,
Sae dauntingly played he.
He played a tune and he danced a-roon,
Below the gallows tree.

*Leb wohl, du düsterer, fester Kerker, lebwohl,
McPhersons Lied wird nicht lange dauern unter dem Galgen.
So lieblich, so leidenschaftlich, so betörend spielte er,
er spielte eine Melodie und tanzte herum, dort unter dem Galgen.*

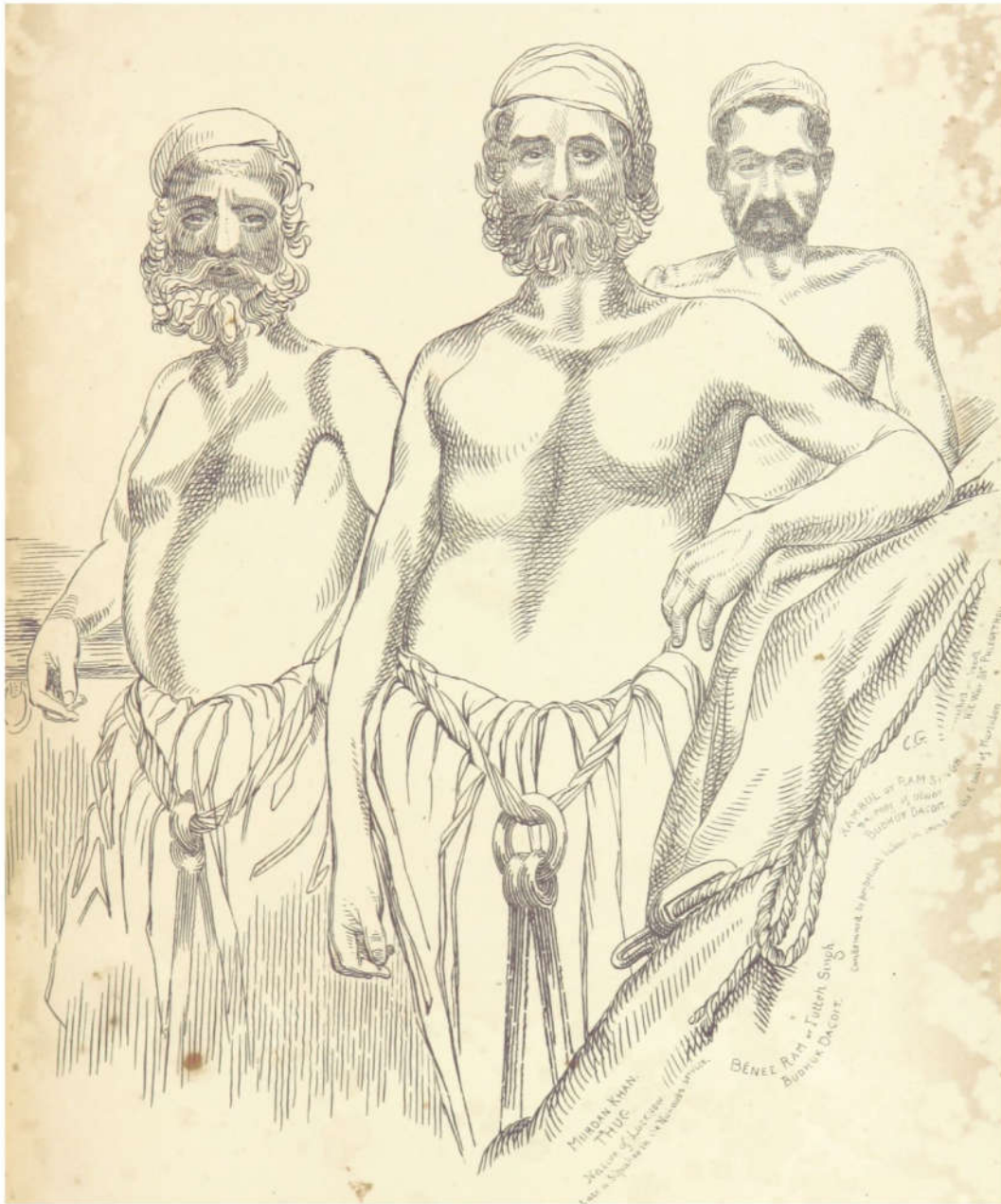
*Meine Mutter hat sich wohl kaum gedacht, als sie mich damals wiegte,
dass ich als Herumtreiber und am Galgen enden würde.
So lieblich ...*

*Nehmt diese Fesseln von meinen Händen und reicht mir meinen Bogen,
ich kann meinem tapferen Schottland nichts hinterlassen als eine Melodie, ehe ich gehe.
So lieblich ...*

*Durch die verräterische Hand einer Frau wurde ich zum Tode verurteilt,
sie saß auf einem Sims bei einem Fenster und warf eine Decke über mich.
So lieblich ...*

*Manche sind hergekommen, um mich hängen zu sehen,
andere, um meine Fiedel zu stehlen, aber ehe ich mich von ihr trenne,
würde ich sie in der Mitte durchbrechen.
So lieblich ...*

*Er nahm die Fiedel in beide Hände und zerbrach sie über seinem Knie,
und sagte, wenn ich nicht mehr da bin, soll keine andere Hand je auf ihr spielen.
So lieblich ...*



Der Thug Murdan Khan und seine Gefährten in Ketten (um 1840).

Hamish Imlach (1940–1996) – überlebensgroßer Pate der schottischen Folkmusik, der für viele außerhalb Schottlands die erste Begegnung mit schottischen Liedern ermöglichte. Er war ein genialer Entertainer, immer gut aufgelegt, vergaß nie ein Gesicht; wenn man ihn nach Jahren wiedertraf, erinnerte er sich sofort an die letzte Begegnung, auch wenn man vielleicht nur zufällig irgendwo nebeneinander an einem Tresen auf das Bier gewartet hatte. Folglich gibt es über Hamish Imlach fast ebenso viele Anekdoten wie über James McPherson. Mike Kamp, Herausgeber der Musikzeitschrift *Folker*, erinnert sich in einem Brief:

Larger than life, auf wenige Künstler traf das so vollumfänglich zu wie auf Hamish Imlach. Er schien mit seiner Figur kein Problem zu haben. Er sagte gerne: „Meine Mutter hat mir immer gesagt, Hamish, iss deinen Teller leer, denk an die armen Kinder in Afrika. Ich habe also immer meinen Teller leer gegessen und nun schaut mich an! Und was ist mit den Kindern in Afrika?“ Hamish hat jeden Teller konsequent leer gegessen, und nicht nur die Teller. Ich erinnere mich lebhaft, wie er zu einem von mir organisierten Konzert eintraf, fragte, ob er hier parken könne, und als ich das bejahte, öffnete er noch auf dem Fahrersitz eine Flasche Jägermeister, bot mir den ersten Schluck an, und als ich ablehnte, meinte er „Selber schuld“ und ließ sich den Schnaps in die Kehle laufen.

Sein bluesiges Gitarrenspiel war einzigartig, sein Humor und sein bauchlastiges Lachen waren einzigartig, und seine Kombination aus Comedy und Politik ebenso. Der Schotte wurde in Kalkutta geboren und er war bekennender Sozialist und verkündete daher immer fröhlich: „I’m a red Indian.“

Und Hamish war Profi durch und durch, auch mit einem Alkoholpegel, bei dem Normalsterbliche die Gitarre falsch herum halten würden. Er wusste um jede Nuance, er kannte jeden Trick und er führte sein Publikum genau dahin, wo er es haben wollte. Ein großer Künstler und ein großer Mann, in jeder Hinsicht.

Über Hamish Imlachs Beziehung zu dem Lied *McPherson’s Fareweel* schreibt mir seine Tochter Mairead:

Das Lied habe ich immer als McPherson’s Rant gekannt. Hamish meinte, dass es da über die Clans, und weil sie beide umherziehende Musiker waren, eine Verwandtschaft gab. [...] Ich habe gehört, dass McPherson angeblich stark, schön und tapfer war, und dazu ein Schwertkämpfer, dem kein anderer gleichkam. Seine Knochen sind aufgefunden worden, und es waren wirklich „Superknochen“, besonders dick und stark. Und ein großer Musiker war er; angeblich hat er das Lied in der Nacht vor seiner Hinrichtung geschrieben und es dann unter dem Galgen gesungen. Er hat die Geige dann an einem Stein oder dem Kopf des Henkers zerbrochen, weil niemand sie spielen oder an sich nehmen wollte; vermutlich, weil sie um ihr Leben fürchteten, wenn sie als Angehörige seiner Sippe erkannt würden. Es wird auch erzählt, dass er vom Galgen gesprungen ist und sich somit selbst hingerichtet hat, um seinen Feinden dieses Vergnügen zu nehmen. Hamish hat das Lied in vielen Versionen und immer wieder unterschiedlich gesungen.

Wir empfehlen diese Version bei YouTube: <https://www.youtube.com/watch?v=2pAlmgIJZpA>.

Die Geige hier wird übrigens gespielt von Bobby Campbell (1942–1997), in den sechziger Jahren Mitglied der legendären schottischen Folkgruppe „The Exiles“. Eine weitere beeindruckende Version (<https://www.youtube.com/watch?v=DhmxRqZxgN8>) stammt von Adam McCulloch – er gibt sogar eine genaue Zeitangabe, in dieser Version wurde McPherson um Viertel vor vier gehängt.

Er verweist auf das Buch *Bothy Songs and Ballads* von John Ord und Alexander Fenton, in dem es heißt: „Eine Menge unwahrscheinlicher Dinge und viel sentimentaler Unfug sind im Laufe der Zeit über Leben, Festnahme, Prozess und Hinrichtung geschrieben worden“ (kann hier keine Seitenzahl nennen, weil Adam McCulloch ein Foto einer Seite schickte, und die ist schwer zu lesen und hat keine Seitenzahl). Immerhin können Ord/Fenton berichten, dass McPhersons Schwert so schwer war, dass nur wenige Männer es aufheben konnten, ganz zu schweigen davon, es als Waffe zu schwingen.

GABRIELE HAEFS, geb. 1953 am Niederrhein, lebt als Autorin und Literaturübersetzerin in Hamburg. Studium der Volkskunde, Sprachwissenschaft, Keltologie und Nordistik, Promotion über *Das Irenbild der Deutschen* (Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang 1983). Für ihre Übersetzung von *Sofies Welt* erhielt sie zusammen mit Jostein Gaarder 1994 den Deutschen Jugendliteraturpreis; neben weiteren Auszeichnungen ist sie seit 2011 Trägerin des Königlich Norwegischen Verdienstordens. Zahlreiche Buchveröffentlichungen als Verfasserin, Herausgeberin und Übersetzerin, zuletzt die Übersetzung von Máirtín Ó Cadhains *Grabgeflüster* (Stuttgart: Kröner 2017).

Katja Schraml

ICH SCHICK MICH SCHON

*Wenn die Zeit knapp wird, gelten keine Regeln mehr. Und dann sieht es aus,
als sei man übergeschnappt und reif für die Klapsmühle.
Doch im Grunde ist es umgekehrt: Dort gehören diejenigen hin,
die nicht wahrhaben wollen, dass die Zeit knapp wird.
Diejenigen, die weitermachen, als sei nichts.
Pascal Mercier, Nachtzug nach Lissabon*

I

Ich hab die Zeit vertan. Verlegt verdrängt versäumt. Jetzt reißt + franst sie aus und hängt in Fetzen mir vom Leibe, folgt auf den Fersen mir wie 1 spinniertes Netz, das schlepp ich hinterher wie früher meinen Schatten, der nun unterm Nebelweiß ergraut. Anstatt vor 1 zweiten dunklen Ich im hellen Sonnenschein blind_haft zu flüchten, verfang ich heute mich im schwellenden Sturm in lauter klebrig Fäden, stolper stetig steigend über 1 vom langen Lebtage ausgezehrtes Leinleibwesen.

II

Zu meinem Leidwesen. Ja, ich glaube ja: ich glaube - sonst hätt es keinen Sinn. Ich + alles andere. Sonst wärs doch vergebens. Ich renn dem Auftrag hinterher, den ich nicht kenn, und diskutiere mit mir selber jeden Schritt + jede Zweigung ab, die ich linksrechts vom Wege nehm, um ihn mir künstlich künstlerisch nur zu verlängern, und bange stets bei jedem Seitensprung, obs meinem Schicksal noch genehm oder obs mich lieber kurz_erhand geradeaus ins Jenseits schicken möcht. Oder wohin? On which side is time again?

III

Ich schick mich schon, doch so schnell bin ich nicht. Lauf mir nicht weg, ich komm nicht hinterher. Ich bin zu alt für deine Spiele, ich hasch dich doch nicht mehr. <Hush hush darling.> Bist du mir nicht gut? Was geht uns 1 Zeiger, der zwölf Ziffern jagt im Kreis, denn an? Hast du keine Zeit in deinem dicken tickenden Vokabular für das doppelange V: von der Eile ists doch nur 1 Welle hin zur Weile?!

IV

Sie kennen das Gefühl, alles im Griff zu haben? Und plötzlich wankt der Grund, Sie schwanken schon, und alles fällt + bricht zu Boden auseinander? Und nun stellen Sie fest, Sie haben sich getäuscht die ganze Zeit. Sie hattens nie unter Kontrolle, das haben Sie sich vorgemacht. Weil Sie die ganze Zeit versuchten, was zu halten, das keinen Willen hat zum Selbsterhalt. Sie habens sich nur eingebildet, Sie haben nichts im Griff, im Gegenteil, man hat Sie in der Hand und schleudert Sie durch Zeit+Raum - wie das Kettenkarussell die Menschen, ohne die es keinen Rummel gibt.

V

In eurer Hast, sagt Kreuder, sieht es aus, als verlört ihr unermüdlich Zeit. Je mehr ihr euch in eure_r Freizeit schickt, desto schneller ist sie aufgebraucht. Ich nenn euch nur Ge_sell_schaft. In eurer Gegenwart, da wird mir schlecht. Ich bin nicht eure teure D_App. Die_se_Kunden brauchen



ja rund um die Uhr 24/7 <Inaktivitätsalarm>. Meinem *Verstand* entgeht euer Begriff. Wir produzieren um die Wette, denn Konsum ist gleich Verlust, nur wer herstellt, homo faber, wird 1 nach sich bleiern Bleiben schaffen, das Verbindung hält in die Verwesung.

VI

Warten Sie kurz bitte, gleich bin ich zurück. Sehen Sie sich das so_lange an. Werbung Illustrierte oder wöchentliches Fern_seh_er_programm. Gleich gehts weiter, das versprechen wir. Unterhalten Sie sich gut? Langweilen Sie sich nicht? Es gibt nichts Schlimmeres, als Warten Nichtstun Zeittotschlagen. Wir wollen, dass etwas passiert. Alles muss in der Bewegung bleiben, nur kein Stillstand, denn sonst stimmt was nicht. Wir ticken live. Bleiben Sie dran. Schalten Sie um Himmels willen bloß nicht ab.

VII

Hör lieber Mond,
schenk mir nur 1 Weile
birg meinen Kopf in deinem Schoß
auf dass er von des Lebens Stoß
bloß gänzlich wieder heile.

VI

Zeitzeiger Zeitzeuge, schau mich mal an, zeig ihn mir doch, den rechten Gang, sieh den Rucksack auf meinen Schultern, den füll ich dir gern auf+aus, erfülle dir jeden Wunsch, sag mir nur, was warum + wohin, nur lass mich nicht stundenlang wundenbang die Minuten den Abgrund hinunterkehren, ohne zu wissen, wofür. Ich würd lieber all die Mo_NU_mente nutzen, bis zum Ende aus + drüber hinaus, Schaufel um Schaufel die Haufen dir schichten und Häuser dir bauen, in die ziehe ein, dort halte Entzug, bis er gezählt, der letzte Tag, dann frei_lich freu dich mit mir, dass es vorbei, dann laufen wir früh bis spät_schicht schlicht dem Sonnenaufgang hinterher, nie mehr wird das Licht uns untergehen, nur Schafe schlafen, weißt du noch, wir habens umgedreht, der SCHLAF war FALSCH <Spiegelbild> + verkehrt.

V

Ich lieg all die Nächte wach, weil mir die Sinne kreisen. Taumel an Dantes Arm von 1 Bahn zur nächsten tief die Höllenschlucht hinab, 1 Antwort mir zu finden. Gefangen in Bed_rohung gleiten wir unter die festgestampften Böden, um im dunklen dampfenden Brodem uns zu ducken – geborGen da verboRgen: immer wieder neu. Das Alte aber lässt sich nicht erlösen durch Zufriedenheit, die läuft uns dauernd auf+ab: davon. Wie kann man den Moment, der uns im Nu 1 Glück verspricht, an+behalten? Wie der Sand durch unsere Uhr rinnt er im Augenblick hinab ins Grab, von 1 Wimpernwunsch verweht, erlischt er matt. Je stärker ich versuch, das Gutgefühl mir zu erhalten, desto schneller geh ich mit den Körnerkörpern <Wüstenmeer des Auf+Nachholens> unter, das mir restlesslosT Atem raubt. Der Raum wird eng, wir rinnen durch, gehen verschütt auf blankem Boden. Keine_r dreht uns um. Die Frau am Meer meint ja, ich soll dich lassen: los: mich setzen + hineinatmen in deine Leere, füllen sie mit Hauch aus meinem Bauch. Und einsehen, dass es keinen Sinn hat. Wir hasten hetzen <huschen kuschen> nur, weil wir das Nichts nicht können: aushalten/ertragen. Weil dort die Angst, man finde uns, man ziehe uns aus dem Versteck hervor empor.

IV

Wenn ich mich beeile – tust halt nicht so schludern schleufern schlendrian – hab ich mehr Zeit für zum Vertun.

Sah nur ich den U(h)rZeitZeigerSprung?

Dann muss ich wieder hetzen, weil ich meinte, alle Zeit der Welt ganz zu besitzen.

Ich habe mich beeilt, rechtzeitig da zu sein. Deshalb bin ich zu früh und muss jetzt warten.

Ich hatte zu viel Angst, zu spät nicht mitzukommen. Zuletzt werd ich zuerst heimgehen.

III

Die Hand an meinem Hals auf meiner Haut <kalt+hart+rau> fühlt nach meinem Puls. <Plus+Minus> auf+ab pochts gegen steife klamme Finger. Und meine Ader aufgeregt schlägt einzwei Takte heftiger dagegen auf, verstört von der Berührung. Die Hand indes spürt in den Widerstand hinein, ins Aufbäumen zuerst, dann ins Nachlassen Beruhigen, wartet auf die Wiederkehr der Regelmäßigkeit. Dann drückt sie zu.

II

Der Druck wird immer größer. Wolkenschwer hängt witrig widrig Donner in der Luft, warmes Sommerdämmern der Gezeiten. Und rollt + drängt 1 Grollen vor sich her, unter dem sich Köpfe windend ducken, Schutz suchen unter Dächern Decken + Daheim. Es wird Zeit. Doch der Weg ist weit. 1 Haus beschützt jetzt keine_n mehr, wenn Wind anhebt + aufdeckt alle Gründe. Und fragt, was du getan erreicht geschaffen. Wenn Gericht gehalten wird über dein Hab, ob es auch g/Gut. Und wenn die ersten Regenmassen füllen alle Keller Kerker, und man stürzt hinauf unter das Dach, wo Blitze erste Balken zündeln, wie im Traum – erinner dich, wie du geträumt, es war doch nur 1 Traum, sag an?, das Haus, im Sturm, das brennt – wohin fliehst du dann?

I

Ich komme aus dem Werden nicht heraus ins Sein hinein, das will sich (mir) nicht (v)ergeben. Und während ich dem Ideal, das bildhaft 1 Ausblicklänge vor mir schwebt im freien Raum <zeit_endlos>, offenen Armes nachstrebe, werd ich immer langsamer, aus Angst, ich erreich es niemals nicht. Der kaschpar nennt dies Strategie: man setze vor die Angst, die eine_n quält, 1 wirk+heilsam größere, die alles andere verdrängt. Sodann lähmt uns die Furcht, es bliebe nicht genügend Zeit im eignen Leben für etwas, das wir erreichen möchten vor dem Tod. Die überschattet selbst die Angst vorm Leben selbst. Lässt uns nicht nachdenken sinnieren über Ursache/gute Gründe, wie die Frage, was es sei, was man da wolle – und warum mans dann nicht einfach tät, wenn mans dann wüsst. Der Druck im Glauben an den Zeitmangel hält eine_n ab, zu meinen, alles wäre sinn+wertlos. Uns schützt davor auch nicht die Liebe. Lieber füllen wir es an+auf das Leben, mit Liebschaft Haberei Beschäftigung, was uns Bedeutung generiert und Fragen ausm Sinn uns streicht. Stadtt_Bürger/Schilder_innen sammeln wir uns zum hehren Heer und reihen sie aneinander, side by side. So ziehen wir in den LebenskRampf, täglicher struggle um Ausnutzung+Auffüllung der Ressourcen. Bis wir einst was vollendet, von dem wir hoffentlich dann wissen werden, dass es das war, was wir S/W <software schwarzweiß> erfüllen s/w_ollten. Bis das Gefühl sich einstellt, jetzt seis gut, jetzt sei die Zeit zu ruhen.

Und in den Wolken schwer hocken 3 Damen,
die weben messen schneiden allezeit. Sie sind bereit.
Kalt fühlt die Zugluft sich, weiß füllt die Zukunft sich,
es schneit. Sie warten drauf, dass wir soweit.
Wie weit noch ist der Weg wohl, bis es Zeit?

Caroline Hartge

DER STREICHHOLZMANN

Nach dem Tod unserer Mutter blieb uns nur übrig, ihren Hausstand aufzulösen. Drei Zimmer, davon eines mit großem Einbauschränk, Küche samt Speisekammer, Bad und WC, zwei Räume im Keller, dazu ihr ehemaliges Labor, die Waschküche, eine Abstellkammer unter der Treppe, hinterm Haus die Doppelgarage und das Gartenhäuschen samt Werkstatt – wir waren mit unseren Partnern und Kindern aus drei Himmelsrichtungen angereist und hatten zu neunt ein langes Wochenende alle Hände voll zu tun, wenn auch nicht immer alle neun gleichzeitig mit vollem Einsatz bei der Arbeit waren.

Ganz am Schluss, als wir drei Geschwister alle Räume noch einmal abgingen, um uns zu überzeugen, dass wir wirklich nichts übersehen hätten, legte ich im Flur gedankenlos die Hand auf den Knauf an der Tür über dem eingebauten Besenschrank und fragte eher rhetorisch: „Hat von euch einer hier reingeguckt?“

Die eine meiner Schwestern schüttelte den Kopf, die andere meinte nur: „War da denn überhaupt was drin ...?“

Ich zog an dem Knauf, das etwas rostbeschlagene Schnappschloss gab nach und die Tür schwang auf. Im selben Augenblick ergoss sich ein Sturzbach über mich und meine Schwestern, ein Sturzbach – von Streichholzschachteln.

Es waren die alten blauen Schachteln mit weißer Schrift von Streichholzstärke, auf der die Punkte über dem „ö“ als rote Zündköpfe angedeutet waren.

Ich weiß nicht mehr, was wir zueinander sagten, nachdem wir uns von der Überraschung erholt hatten. Ich glaube, wir teilten die Streichholzschachteln unter uns Dreien auf, oder vielleicht wollte eine meiner Schwestern auch gar keine haben. Jedenfalls habe ich dieses Jahr im Januar die letzte dieser Schachteln angebrochen, neun oder zehn Jahre nach dem Tod unserer Mutter.

Und ich erinnere mich, woher sie ursprünglich kamen.

Unsere Eltern waren als Flüchtlinge aus dem Osten in die Gegend gekommen, anderswo geboren und zur Schule gegangen, und hier alles in allem Fremde. Wir wuchsen in einem Neubaugebiet auf, das zwischen einem Moor und einer Flussaue in einer ausgebeuteten Sandkuhle lag, mit Kindern, deren Eltern aus Schlesien und Ostpreußen gekommen waren. Wenn wir im aufgeschütteten Mutterboden des Gartens tief genug gruben, stießen wir bald auf den Sand, fanden dabei aber auch Bauschutt aus einer Zeit, die uns märchenhaft fern erschien, zerbrochene Ornamente aus Sandstein, Ziegel oder Marmor, die wir als Schätze horteten.

Zwei Ecken weiter gab es in einem Wohnhaus einen Kaufladen, der aber schloss, als am Ende unserer Häuserzeile eine Handvoll Läden, darunter vor allem ein kleiner Supermarkt, eröffnet wurden. Auf dem Platz neben diesem „Konsum“, wie wir ihn auch nannten, über den sonst nur geschäftige Haubenlerchen trippelten, fand jeden Donnerstagnachmittag ein Markt statt.

Es war eine bescheidene Angelegenheit. Ich erinnere mich an einen Gemüse- und Blumenstand, betrieben von einer rundlichen Platinblondine und einer Frau mit Pferdegesicht und Goldzahn, die Mutter und Tochter waren. Ihre Waren waren im wesentlichen Kartoffeln, Kohl, Rüben und Zwiebeln, im Frühsommer Spargel und Erdbeeren, im Herbst Äpfel und Birnen, danach Apfelsinen. Ein Schlachter und ein Bäcker aus dem alten Dorf werden einen Stand für ihr überschaubares Angebot gehabt haben, vielleicht hin und wieder ein Fischhändler, im Frühling auch der Eiermann, sommers möglicherweise ein Eismann. Unser Kohlenhändler stand da, sobald die Sommerferien vorbei waren, und nahm Bestellungen entgegen, auch für Gänse, danach für die Weihnachtsbäume und die Karpfen. – Meine Mutter bestellte bei ihm aber immer nur unsere Kohlen und unseren Weihnachtsbaum.

Trotz des Angebots, das genau so schmal wie das Portemonnaie unserer Mutter war, verging kein Donnerstag, an dem sie nicht mit mir als dem Jüngsten auch auf diesen kleinen Markt gegangen wäre, oder besser gesagt: donnerstags verlegte sie ihren täglichen Einkauf auf den

Nachmittag, um auf dem Rückweg vom Konsum einen kleinen Schlenker über den Markt zu machen. Und jedesmal kaufte sie bei zwei Händlern ein, von denen der letzte immer Schorse war.

Schorse war der Streichholzmann. Unser Haus, wiewohl ein Neubau, hatte noch eine Kohlenzentralheizung, und Beil und Hackklotz, Kohlenschütte und Ascheneimer waren winters nicht wegzudenkende Gegenstände des täglichen Gebrauchs, dazu alte Zeitungen zum Feuermachen, und – Streichhölzer.

Als ich noch ganz klein war, war mir der Streichholzmann unheimlich. Er trug sommers wie winters Schwarz, auch eine Brille mit schwarzem Gestell und einen schwarzen Hut. Bei heftigem Wind trug er stattdessen eine schwarze Schiebermütze, wenn es regnete, hatte er schwarzes Regenzeug an. Das allein hätte schon ausgereicht, ihn aus der Menge anderer Erwachsener hervorzuhoben, die meinen Alltag bevölkerten: Schwarz trugen nur die Menschen, die beim Läuten des Totenglöckchens auf den Friedhof strömten. Während meine Mutter bei ihm stand, versuchte ich ihn nicht anzusehen und war dankbar, dass er von mir überhaupt keine Notiz zu nehmen schien.

Dann kam ich in das Alter, in dem für uns Jungs eine wichtige Entscheidung anstand: Cowboy oder Indianer? Ich entschied mich für letzteres, denn die kühnen Namen der indianischen Helden in unseren zerlesenen Büchern und auf den zerkratzten Schallplatten hatten es mir ange-tan, dazu ihre würdevoll gestelzten Reden, die sie mir als Ehrenmänner auswiesen. Bei den sonntäglichen Ausflügen in die Umgebung konnte ich Federn sammeln, und mein Vater erklärte uns die Tierspuren und leeren Eierschalen, die wir fanden. Er lehrte uns alle Bäume und Sträucher und Vögel erkennen. Auch den Umgang mit dem Schnitzmesser zeigte er mir. Ich fühlte mich also immer mehr als richtiger Indianer und nahm es hin, dass mein Haar an Farbe und Länge alles zu wünschen übrigließ, was meine schwarz- und langhaarigen Idole mir vorgaben.

Dann wurde ich eingeschult und durfte den Schulweg bald auch unbegleitet absolvieren. Nachdem Jahre zuvor ein Kind beim Überqueren dieser einzigen Ortsdurchfahrt tödlich verunglückt war und die Eltern des Neubauviertels – darunter auch unsere – für eine Sicherung des Übergangs demonstriert hatten, war an dieser Stelle auf dem Schulweg die erste Fußgängerampel im Ort errichtet worden. – Wir Kleineren liefen zu Fuß, die „Großen“ hatten einen weiteren Weg und fuhren mit dem Fahrrad, der Auszeichnung all derer, die der einstelligen Zahl von Geburtstagskerzen und somit Dreirädern, Rollern und Kettcars ein für allemal entwachsen waren.

Und an dieser Fußgängerampel fiel eines Tages meine Indianerphase schlagartig und geräuschlos in sich zusammen wie das schöne Kartenhaus, das sie gewesen war. Es war auf dem Nachhauseweg; ich hatte aus irgendeinem Grund getrödelt und näherte mich ausnahmsweise alleine statt wie sonst in einem Pulk von Kindern der Ampel. Das war ein besonderer Augenblick, denn auf diese Weise durfte ich auch ganz unbestritten mit der Faust auf den soliden Knopf hämmern und den Wechsel auf Grün für die Fußgänger auslösen.

Es wurde Grün und ich hatte eben einen Fuß auf die Straße gesetzt, da streifte mich ein leichter Zugwind und ich fühlte ihn mehr als dass ich einen Radfahrer an mir vorbeirasen sah. Erschrocken sah ich auf und erfasste mit einem Blick das Unfassbare: es war der Streichholzmann, der auf einem – natürlich – pechschwarzen Herrenrad an mir vorbeigezogen war. Aber nicht nur das war etwas Neues. Besonders erschütterte mich die Tatsache, dass über seinen Rücken etwas Langes, Schwarzbraunes flatterte und wehte: was war das? Es sah aus wie ein Pferdeschwanz, aber wie lang mussten seine Haare sein: viel länger als bei den Mädchen in meiner Klasse oder meinen großen Schwestern. Deren Pferdeschwänze reichten über die Schulterblätter, vielleicht bis an die Ellbogen, aber doch nicht bis zum Gürtel!

Damals ging ich donnerstags schon nur noch mit meiner Mutter mit, wenn draußen keine anderen Kinder zum Spielen waren, was selten vorkam. Als ich das nächste Mal mit ihr über den Markt ging, verabschiedete ich mich vorzeitig von ihr unter dem Vorwand, an der Telefonzelle nach Groschen suchen zu wollen (die Telefonzelle lag am Weg, und wir Kinder aus der Nachbarschaft suchten in den staubigen Grasbüscheln zwischen Kronkorken und Zigarettenstummeln nach dem Kleingeld, das den Erwachsenen in der Zelle heruntergefallen und durch die Luftschlitze am Boden herausgerollt war). Im Gehen drehte ich den Kopf, um einen Blick auf die

Rückenansicht des Streichholzmanns zu erhaschen, und tatsächlich: er hatte einen langen, schwarzbraunen Pferdeschwanz, eine für einen Mann beachtliche Fülle schimmernden Haars, die dem Namen der Frisur alle Ehre machte.

In meiner Erinnerung fällt diese Entdeckung mit anderen Umbrüchen zusammen. Mein Vater erkrankte schwer, als gerade die alte Kohlen- gegen eine neue Ölheizung ausgetauscht werden sollte, und meine Mutter musste für ihn sorgen und zugleich mit den Handwerkern verhandeln, was sonst er übernommen hätte. Aber erst Jahre später ging mir der eigentliche Widersinn auf, nämlich dass meine Mutter auch nach dem Einbau der Ölheizung ihren wöchentlichen Marktgang mit dem Besuch des Streichholzmanns beschloss und ihm auch jedes Mal nach einem wie mir schien belanglosen Geplänkel eine Schachtel Streichhölzer abkaufte. Aber meine Eltern hielten auf Vorratshaltung, kauften Mehl, Zucker, Reis und Nudeln in Zehnergebunden und lagerten bündelweise Kerzen ein, neben denen – Stromausfall! – eben auch Streichholzschachteln lagen.

Als ich radfahren lernte und bald darauf die weitere Umgebung unseres Hauses mit Freunden zu durchstreifen begann, begegnete mir der Streichholzmann öfter. Ich stellte fest, dass er dienstags und sonnabends in anderen Vierteln auf den Wochenmärkten stand. Und als ich einmal nach einem Nachmittag im Freibad mit Freunden in die Eisdielen ging, sah ich ihn dort beim Kaffee sitzen. Dabei fällt mir ein, dass ich etwas Wichtiges nicht erwähnt habe: meine Mutter war bei weitem nicht die Einzige, die auf einen Plausch beim Streichholzmann stehenblieb und ein paar Worte mit ihm wechselte. Im Lauf der Jahre hatte ich häufig Nachbarn oder Fremde bei ihm stehen und sich mit ihm unterhalten gesehen, und mir war auch aufgefallen, dass er sogar im Gespräch mit einem Bekannten einen anderen, der eben vorüberging, mit einem Kopfnicken und einem Gruß beehrte. Und so überraschte es mich auch nicht, dass Richard, ein Junge aus unserer Clique, ihn in der Eisdielen erkannte und grüßte, und der Streichholzmann wie immer aufmerksam und freundlich nickend, aber ohne ein Lächeln zurückgrüßte.

„Was war das denn für einer?“, fragte später Daniel, als wir mit unseren Eiswaffeln auf dem Mäuerchen neben der Eisdielen saßen. Daniel war mitten im Schuljahr in unsere Klasse gekommen, weil seine geschiedene Mutter mit ihm aus Nürnberg zu ihrem neuen Mann in unsere Stadt gezogen war.

„Schorse meinst du? Na, der steht immer bei uns auf dem Markt. – Streichhölzer verkauft der da.“

„Ey, habt ihr den Hut gesehen?“

„Geiles Teil!“

Der Hut des Streichholzmanns war umso mehr ein hervorstechendes Merkmal geworden, denn Hüte waren allgemein aus der Mode gekommen. Der seine war zudem aus Leder, und verlieh seinem langhaarigen Träger einen eigenartigen Nimbus. Nur selten, nur im Film, hatten wir Männer mit ledernen Hüten gesehen, berittene Revolverhelden in langen Staubmänteln. Aber selbst deren Hüte waren zumeist braun.

„Und die Matte! Ey, habt ihr die Matte gesehen?!“

„Ja, bis zum Arsch ... wie bei ner Frau.“ Peinlich berührtes Gelächter. Irgendwer meinte: „Wohl schwul oder was.“

Dann erklärte Ralf, der als einziger von uns schon ein Mofa und sowieso die größte Klappe hatte: „Wahrscheinlich hat der den Hut sowieso nur auf, damit man seine Platte nicht sieht.“

Diese Verdächtigung kam mir ehrenrührig vor, aber ich wusste nichts dagegen einzuwenden; mein Ansehen in der Clique hatte gerade gelitten, weil ich wieder nicht vom Dreier gesprungen war, und ich sagte deshalb nur: „Sieht doch trotzdem irgendwie cool aus, oder.“

„Blöder Hippie!“ sagte Ralf lachend zu mir und schlug mir mit der flachen Hand zwischen die Schultern. Das zwiebelte ganz schön, aber die anderen lachten alle und damit war das Thema erledigt.

Mein Vater wurde nicht mehr gesund, und meine Mutter hatte ihr Tun mit allem, was vorher sein Part gewesen war, dazu seine Pflege, alle Gespräche mit und Gänge zu den Ärzten, im Krankenhaus und auf den Ämtern. Uns Kindern war damals nicht klar, wie schwer diese Zeit für sie

war. Als meine ältere Schwester ihr Abitur machte und meine Mutter alleine, ohne ihren Mann, auf die Zeugnisfeier und den Ball gehen musste, weil mein Vater zu schwach und malade war, um aus dem Haus zu gehen, sah ich sie das einzige Mal weinen. Er ließ sich nichts anmerken, aber wir alle spürten, wie elend ihn seine Krankheit auch seelisch machte. – Dann zog meine Schwester aus und fing in einer anderen Stadt eine Lehre an, und ihr Platz am Ende des Tisches blieb leer. Mehr als einmal passierte es meiner Mutter, dass sie gedankenverloren für Fünf deckte und dann das überzählige Gedeck mit einem leisen Seufzer wieder abräumte. Die Stimme und die ausgeschmückten Erzählungen meiner lebhaften Schwester fehlten bei unseren Mahlzeiten; unsere Mutter brachte unserem Vater sein Essen ans Bett, und oft saßen meine jüngere Schwester und ich alleine bei Tisch und löffelten unser Essen wortlos, sie vertieft in die *Bravo*, ich in ein *Lucky Luke*, bis sie mich die ausgelesene *Bravo* endlich auch haben ließ.

Um unserer Mutter zu helfen, nahmen wir ihr die eine oder andere Besorgung oder Verrichtung ab. Meine Schwester hängte Wäsche auf und wusch ab und saugte Staub, und ich stellte den Müll an die Straße und machte Einkäufe nach dem Zettel, den meine Mutter mir in die Hand drückte. – Nach einer Weile lief es darauf hinaus, dass ich meistens donnerstags ging. Inzwischen hatte ein, zwei Kilometer entfernt ein Einkaufszentrum eröffnet, und der Markt bestand eigentlich nur noch aus dem Mutter-Tochter-Gespann, die Balkon- und Gartenpflanzen in ihr Sortiment und einen sehr zuvorkommenden, freundlichen Polen aufgenommen hatten, von dem sich bald das ganze Viertel die Säcke mit Kartoffeln oder Gartenerde anliefern ließ.

Aus dieser Zeit erinnere ich mich an die beiden letzten Begegnungen mit dem Streichholzmann. Das erste Mal ging ich ziellos über den kleinen Platz, als ich das unbestimmte Gefühl hatte, es beobachte mich jemand. Als ich meine Blicke suchend umherschweifen ließ, merkte ich, dass der Streichholzmann mich fixierte, als wolle er mich zu sich rufen. Sein Blick war fest, unverwandt, aber nicht unangenehm. Ohne nachzudenken, lief ich zu ihm hin, um dann linksisch vor ihm zu stehen, als ich ihn erreicht hatte. Zum ersten Mal fiel mir auf, wie gutaussehend er auf eigentümliche Weise war. Er war ein brünetter Typ mit glatter brauner Haut. In seinen ausgeprägten Koteletten war kaum ein graues Haar zu sehen. Und ich sah, dass er in einem Ohr mehrere Silberringe trug, was die kühnsten Mädchen in den höheren Klassen meiner Schule noch nicht wagten. Mehr als zwei Stecker in jedem Ohrläppchen hatte ich noch bei keiner bemerkt; der Streichholzmann trug seinen dritten silbernen Ring in der Ohrmuschel.

Er musste meine Verlegenheit bemerkt haben. Er verlagerte sein Gewicht, so dass er etwas Abstand von mir bekam, und zog aus den Tiefen seiner Jackentasche eine erloschene Selbstgedrehte (die ich inzwischen von gekauften Zigaretten unterscheiden konnte), die er sich zwischen die Lippen steckte.

„Du bist doch der Sohn von der Frau Biegel?“ fragte er mich, ohne mich aus den Augen zu lassen.

Ich nickte verwirrt. Was wollte er von mir?

„Sag deiner Mutter einen Gruß von mir, und ob sie nicht bald mal wieder vorbeikommt.“

Ich sah ihn an und wartete, ob er seine Stimme zu einer Frage anheben, oder noch eine Frage anschließen wollte, aber das wollte er nicht. Stattdessen sagte er:

„Sie war lange nicht mehr hier. Deine Mutter.“

Er zog ein Zippo-Feuerzeug aus der anderen Tasche, steckte sich die Selbstgedrehte wieder an und meinte: „Oder braucht ihr keine Streichhölzer mehr.“

Meine Mutter brauchte in jenem Jahr alles andere, nur nicht noch mehr Streichhölzer. Mein Vater starb, und es war, als risse ein Wirbelwind das Dach von unserem Haus. Meine zweite Schwester ging vorzeitig von der Schule ab und zog zu einem Freund nach Berlin, der meinen Eltern nicht recht gewesen war und den meine Mutter nur siezen mochte. Ich war sechzehn und hatte von allem und allen einfach nur die Nase voll.

Es war ein heißer Tag am Sommeranfang, als meine Mutter sagte: „Komm, wir kaufen jetzt noch mal Kartoffeln bei Frau Schilling. Nach den Sommerferien kommt sie nicht mehr.“ Auf dem Platz, der mir jetzt unendlich klein erschien, fand eine Art Straßenfest statt und es wimmelte vor Menschen. Frau Schilling – die Platinblonde, also offenbar die Tochter – stand am Rande und sah dem Treiben zu, bei ihr war Ebbe. Wir kauften von ihr neue Kartoffeln und, fast ein Luxus, von

Ägypten streitet über Drachenverbot

KAIRO (dpa). Nach dem ...
griff der Regierung in ...
egen Drachen di-

Polizei stoppt Dinosaurier

HAMELN (dpa). Als Dinosaurier verkleidet hat ein 20-jähriger Mann in der Nacht zum Donnerstag Autofahrer erschreckt. Der 20-Jährige hatte die Polizei informiert, dass in der Nähe eines Supermarktes ein Tyrannosaurus Rex herumtunkte. Eine Polizeistreife rückte aus, eine Beamtin filmte die Aktion. Anschließend hielten die Beamten dem Mann eine Standrauke

Nachrichte

Katzen und ein Vogel aufgefunden

und am 12. Septem

Erst das Pferd

VERLOREN/GEFUNDEN

KANARIENVOGEL, gelb, sehr zahm, ...
auf ... aufgefunden ...
Tel

Verliebte Rehe führen Verkehr

...
JURG (dpa). Tierschützer am Rande ihrer wirtsch...
liebtestollen Re-

Kunstblut

Bedrohten Auerhahn erschlagen

FELDBERG (dpa). Zwei Männer haben voriges Jahr am Rande eines Volksfestes den Auerhahn in seinem Schutzgebiet gestört, aufgeschreckt, bedrängt und erschlagen. Die beiden Männer waren den Angaben zufolge betrunken. Jetzt müssen sich die heute 21- und 23-jährigen vor Gericht verantworten. Das Auerhuhn ist in Deutschland vom Aus-

Probleme für die Nibelungen

WORMS (dpa). Intendant Ni- Worms das
ST V... hält eine sa...

Mehr Fisch produziert Meeresungeheuer und Wolkenkratzer



MIETGESUCHE

Sogar Adler jetzt mit „Schnabelschutz“



Bepflanzte Zinkschalen mit Huhn

versch. Größen und Ausführungen



Hamster-DNA statt Sprengstoff

HEIDELBERG (dpa). Eine Kühlbox mit Ampullen voller Flüssigkeit hat ein Lokführer in einer S-Bahn am Heidelberger Hauptbahnhof gefunden. Weil nicht klar war, worum es sich bei der Flüssigkeit handelt, rückte der Entschärfungsdienst der Bundespolizei an. In den Röhren war aber nicht etwa Sprengstoff, sondern die DNA eines Hamsters. Sie war für ein Labor bestimmt.

„Autopilot-Zombie“

Wölfin nicht zum Abschuss freigegeben

WESEL (Inw). Die Wölfin vom Niederrhein ist erst einm...
to der Wölfin gegangen. Darüber hinaus war „Glo- auch durch andere Schutzgebi...

WELT

Vögel reisen mit Hundefahrschein

VENEDIG (dpa). Zwei große, Laufvögel reisten am Donnerstag im Regionalzug nach Venedig und sorgten für Aufregung unter den Mitreisenden, wie die Zeitung „Corriere del Veneto“ berichtete. Ihre Halter, die zu einem Zirkus gehören sollen, hätten Hundefahrschein für die Riesen-Vögel gekauft. Die Polizei konnte nicht sagen, ob es sich um Emus oder Nandus handelte.

Washbär stellt Kirchenglocken ab

GÖTTINGEN (dpa). Ein Washbär hat wiederholt die Kirchenglocken in Löwenhagen abgestellt. Das Tier, das sich auf dem Dachboden des Gotteshauses aufhält, habe den Hebel des Stromschalters der Glockenanlage umgelegt, sagte Roswitha Kamm vom Kirchenvorstand. Künftig läuten die Glocken wieder regelmäßig - dank eines Drahtverbaus um den Hebel.

Verletzte Wildgans aus Kanal gerett

DORTMUND (Inw). Feuerwehrleute haben eine verletzte Wildgans aus dem Südkanal des Dortmunder Hafens gerettet. Das Tier hatte einen Angelhaken im Schnabel...
mehr selbst aus der

„Die Auswahl der Kriterien ist nicht sinnvoll“



Schere

Dirk Baumeister: Erst das Pferd (2020). Collage.

einem fremden Erdbeerhändler einen ganzen Henkelkorb Erdbeeren, und dann gingen wir zum Streichholzmann, der sein Gewicht verlagerte, sobald er uns bemerkte, damit auch wir ihn bemerken sollten.

Wie früher begannen meine Mutter und er ihr ziel- und belangloses Gespräch, zu dem halbe Schritte und Wendungen gehörten, wie mir an diesem Tag auffiel. Mir fiel auch auf, dass der Streichholzmann meine Mutter fast unverwandt ansah, und dabei einen ganz anderen Ausdruck in den Augen hatte als bei dem einen Mal, als er mit mir gesprochen hatte.

Schließlich langweilte es mich, ihnen beim Sprechen zuzusehen, und ich wandte den Blick ab. Eine Bewegung im Augenwinkel ließ mich aber sofort wieder hinsehen, und ich sah, wie der Streichholzmann mit der Linken geschickt seinen Hut zog und vor die Brust hielt, während er seine Rechte geöffnet unter die rechte Hand meiner Mutter schob, sie leicht zu sich hob und sich gleichzeitig über sie beugte. Ich sah seinen prachtvollen Schopf von schwarzbraunem Haar, fast ohne ein einziges graues Haar darin, nur mit einem fingerlangen, kahlen Spalt, der seltsam hell quer über dem Scheitel verlief. Aber schon hatte er die Hand meiner Mutter wieder losgelassen, sich aufgerichtet und seinen Hut aufgesetzt. Sie sagten danach nichts mehr zueinander, sondern lächelten sich nur an.

Diese Szenen, über viele Jahre verteilt, liefen vor meinem inneren Auge ab, wann immer ich eine der von meiner Mutter geerbten Streichholzschachteln in die Hand nahm.

Erst später, als meine Mutter schon eine hilflose alte Frau geworden war, der es Freude machte, sich gemeinsam mit mir an die Zeit zu erinnern, als sie jung und ich klein gewesen war, hatte ich sie nach Schorse gefragt, dem Streichholzmann.

„Mochtest du den eigentlich gern?“ fragte ich sie. „Magst du sie gern?“ pflegte meine Mutter zu fragen, wenn sie mehr über eine Frau wissen wollte, die ich ihr gegenüber erwähnt hatte.

„Das war ein hellwacher Mensch“, sagte sie ausweichend.

„Und deswegen war er nur Streichholzverkäufer?“

„Er hatte kein leichtes Leben“, meinte sie.

„Da muss aber eine Menge schiefgelaufen sein, wenn es nicht zu mehr als zum Streichholzverkäufer gereicht hat. – Wie lange hat der da immer gestanden?“

Meine Mutter schwieg.

„Kannst ihn ruhig bei seinem richtigen Namen nennen“, meinte sie schließlich bestimmt, aber ohne mich anzublicken.

„Wieso?“ fragte ich verwundert. „Wie heißt er denn?“

„Er ist vor ein paar Jahren gestorben“, sagte sie, „aber er stand da schon, als ich das erste Mal hinging. Und er hieß Hans Joachim Georgi.“

Sie überlegte und sah mich dann endlich an.

„Also für dich Herr Georgi.“

CAROLINE HARTGE, geb. 1966, studierte Anglistik, Hispanistik und Geographie und lebt in Garbsen bei Hannover. Ihre Gedichte erschienen u. a. im *Neuen Conrady* (2000), im *Jahrbuch der Lyrik* (2009ff.) und der *ZEIT* (2013); zuletzt: *Spur von Licht* (Edition Michael Kellner & Blaubuch Verlag, 2018). Sie ist auch als Übersetzerin aus dem Englischen und Literaturwissenschaftlerin tätig. – Mehr auf www.carolinehartge.de.

Stefan Heuer

DIE SAMMLUNG DER GESCHWISTER

wieder eine woche rum, und ja, es ist was wahres dran:

die menschen unterhalten sich nur mit mir, um sich über mich lustig zu machen. aus purer neugier die fragen nach der arbeit und meiner gesundheit, nach frau und kindern. sie wollen nicht wissen, wie es mir geht, wollen nicht wissen, wie es uns geht. sie suchen nur neuen gesprächsstoff, den sie der nachbarin im hausflur unter die nase reiben können. sie denken, ich bekäme es nicht mit. sie denken, ich bekäme nichts mit – aber viele augen sehen mehr als zwei.

das würden sie vergessen, wenn sie es wüssten.

es ist kurz vor mitternacht, und noch spüre ich die kühle des abends, die mich erst vor wenigen minuten in die wohnung entlassen hat. die kinder schlafen in ihren betten, meine frau schläft vor dem fernseher.

ich bin alleine, alleine mit mir und meinen neuen schätzen.

ich habe sie, nun ja, wie soll ich sagen: organisiert. vor zwei wochen sah ich sie zum ersten mal, und noch im gleichen augenblick wusste ich, dass ich sie besitzen muss, besitzen würde.

ich bin gezwungen, sie zu verstecken; niemand darf sie finden. nicht auszudenken, was dann geschehen würde. es ist eine leidenschaft, die ich mir abgewöhnen sollte, ich weiß. es aber zu wissen und es zu tun sind zwei dinge, wie sie unterschiedlicher nicht sein könnten. nur wer wie ich nicht davon lassen kann, kann mich verstehen.

meine schätze: sie sprechen von euch in den nachrichten, in a l l e n nachrichten, auf allen sendern. sie sprechen schon seit dem ersten mal darüber, aber noch immer haben sie keine ahnung, keine heiße spur.

ohh, meine schätze, ihr seid wie kinder für mich, wie eine zweite familie. so glänzend, so wertvoll. wie geschwister schwimmt ihr in euren gläsern, aufmerksam und starr zugleich.

ja, schaut mich nur an, schaut euren vater nur an. mich, der euch vor der vergänglichkeit gerettet hat, der euch bewahrt und hütet, mich nennen sie eine bestie, ein monster. verrückt. ja, verrückt ist das wort, mit dem man mich betiteln wird, wenn es denn soweit ist. und alle werden sagen, dass sie es seit längerem gehnt hätten.

und dass ich immer freundlich begrüßt habe, das wird man sagen.

und dass ich den müll nie zu früh vor das haus gestellt habe und auch sonst nie auffällig gewesen sei, auch das wird man sagen.

und wenn es zeit wird zu gehen? wenn wir gehen müssen, dann gehen wir gemeinsam. ich lasse euch nicht alleine.

habt nun keine angst, wenn ich die kiste für heute schließe und euch in dunkelheit tauche. schon morgen werde ich euch mit zwei neuen geschwistern bekannt machen, ihr werdet sehen.

ohh ja, ihr werdet sehen –

STEFAN HEUER, geb. 1971. Assemblage, Collage, Combine Painting. Mail-Art-Projekte, Beteiligung an Künstlerbüchern. Zahlreiche Einzel-Veröffentlichungen, zuletzt: *Katzen im Sack*, Roman, 2017 (Elif Verlag); *Asche in den Wunden*, lyrischer Dialog (mit Urs Böke), 2018 (Ratriot). Songtexte für die Deutsch-Soul-Formation *tieffblau* und das Elektro-Projekt *mixpoke*. www.heuerseite.de.

*[...] Im tiefen Turm hab ich gegessen
Und schlechte Speisen, die mußte ich essen
Bis endlich kam heran die Stund
Zu der ich nichts mehr essen kunnt*



Stefan Heuer: Räuber (2020). Collage.

*Oh was wird meine Mutter sagen
Wenn sie wird hören von all den Klagen
Daß ich in meinen jungen Jahrn
So viel Böses hab getan [...]*

Aus einer Version der Schinderhannes-Ballade.

ALS SCHON ALLES GEPLÜNDERT WAR
Gedichte von Jörg Neugebauer, Steffen M. Diebold,
Christine Kappe und Michael Spyra

Jörg Neugebauer: räuberblut

räuber rauben gern wie
raben aber wilder und sie
haben dann die beute und
sie fragen alle leute: brauchst
du was? die schütteln fad
die köpfe meist doch manche
greifen zu sich an dem raub
zu laben den tragen jeder sie
in seinen wald und werden selber
räuber und sie fahren hoch zu ross
zur beute hin die sie begrüßt denn
beute sein ist schön wer liegt schon
gerne ungenutzt herum nun aber
he nehmt mich als beute mit und
räuber greifen gerne zu sich mit
den schönen dingen zu versehen
das verstehen jene nicht die
keines haben: räuberblut

Steffen M. Diebold: Das Dunkel

Ungreif- und fassbar unter allem glimmt,
von Licht zu löschen nicht, und nie besessen,
wir ahnen, dass Es selbst die Kleinsten nimmt,
sie fallen Ihm anheim und dem Vergessen,

das Dunkel, Es ist randlos, unbestimmt,
mit Menschenmaßen ist Es nicht zu messen,
Es liebt Gefressenwerden und das Fressen,
und was da leidet, sich vor Qualen krümmt.

Oktave nach Dante Alighieri, *Divina Commedia*, Inferno XXXIV.

Christine Kappe: Buchmesse 2016, Halle Süd/Ost

Der weißrussische Stand war der kleinste
Und verlassen
Jemand kam vom Nachbarstand und passte auf
Aber erst, als schon alles geplündert war
Wir kamen zu spät
Hätten wir das gewusst, hätten wir die Bücher natürlich geklaut
Weil sie so gut waren und uns wirklich etwas bedeuteten
Dieben konnten sie doch gar nicht so viel bedeuten, was sollte der Unsinn

Auch am iranischen Stand auf der anderen Seite gings zur Sache
Eine Gruppe demonstrierte gegen die Todesstrafe
– Wir verstanden kein Wort, auch von unserer eigenen Lesung –
Sie wurden sanft abgeführt
Alle versuchten noch, die Plakate zu lesen
Dann setzten die Mikros aus
Ich wurde, trotz aller Umstände, total ruhig, weil ich merkte
Das ist total wichtig jetzt, was wir hier zusammentragen
Wir hatten so das Dreieck: Zweiter WK – Securitate – Träume

Die Rumänen hatte einen unglaublich sympathischen Akzent
Ich glaube, wenn wir es schafften, diese räumlichen, zeitlichen und sprachlichen
Distanzen Differenzen zu überwinden verbinden und das ganze non profit
Ohne dabei vor die Hunde zu gehen ...

Oktober 2016

Michael Spyra: Die Berichte des Voyeurs 11 – Der Fahrradraub

Sie sitzt im Rosental, am Wasserloch
und er entdeckt sie dort, auf ihrer Decke
und dann das Zooschaufenster in der Hecke
und die Giraffen und die Zebras noch.

Sie stoßen an und prostern sich und trinken
und merken nicht, wie schnell die Zeit vergeht.
Er muss dann noch mal los, es ist schon spät.
Er leiht ihr Fahrrad aus. Sie sieht ihn winken.

Und dann ist er mit ihrem Rad entrollt.
Sie kann ihn telefonisch nicht erreichen.
Dann plötzlich doch und er lässt sich erweichen
bringt einen Rotwein mit. Sie wird ihm hold

und öffnet ihm und ihrem Rad den Keller
und ihm die Wohnungstür und dann den Wein,
den Gläserschrank und er schenkt ihnen ein,
dann öffnet sich noch mehr und immer schneller.

Die Berichte des Voyeurs 25 – Der Raub der Sabinerin

Was passt das muss sich ründen ...
Novalis

Er parkt vor ihrem Haus und lehnt am Auto.
Sie steht am Fenster und er ruft sie an.
Er sieht sie gerne. Sie sieht ihn genau so.
Sie öffnet ihm und er entführt sie dann.

In einer andern Stadt, im Nachbarland
beziehen sie die Betten frisch und zünden
sich Kerzen an und wälzen sich von Rand
zu Rand und rollen, ohne sich zu ründen.

JÖRG NEUGEBAUER, geb. 1949 in Braunschweig, in Süddeutschland aufgewachsen. Nach Philosophie- und Geschichtsstudium Lehrtätigkeit in Ulm. Lyrik- und Prosaveröffentlichungen in diversen Anthologien. Als Einzeltitel erschien zuletzt *Wien. Nacht – eine Erzählung nach Motiven aus der Biografie Freuds*, Salonliteraturverlag München 2017.

STEFFEN M. DIEBOLD, geb. 1967 in Albstadt-Tailfingen. Studium der Rechtswissenschaften, der historischen Hilfswissenschaften und der Pharmazie in Tübingen, Frankfurt und Göteborg. Kompositionen von Klavierliedern und für gemischten Chor (a capella). Beiträge und Gedicht-Veröffentlichungen in Anthologien und Literaturmagazinen. Mehrfach ausgezeichnet, u. a. mit dem Preis des Landes Baden-Württemberg beim Literaturwettbewerb der Akademie Ländlicher Raum (2013).

CHRISTINE KAPPE, geb. 1970 in Einbeck, lebt und arbeitet in Hannover als Autorin – mit den Arbeitsgebieten Theater, Hörspiel, Lyrik, Prosa und Essayistik – und Lehrerin. Sie studierte u. a. am Deutschen Literaturinstitut in Leipzig. Ihre literarische Arbeit wurde mehrfach ausgezeichnet. Mehrere Buchveröffentlichungen, zuletzt: *Variationen über die Stille*. Theaterstücke (mit sechs Bildern von Irene Klaffke und Musik von Corinna Eikmeier als mp3 zum Downloaden, Ludwigsburg: Verlag Traian Pop 2019). Mehr unter www.christine-k.de.

MICHAEL SPYRA, geb. 1983 in Aschersleben, lebt und arbeitet in Halle (Saale) als Diplomsprechwissenschaftler. Studierte am Deutschen Literaturinstitut in Leipzig und ist seit 2018 Vorsitzender des Förderkreises der Schriftsteller in Sachsen-Anhalt e. V. Mehrfach ausgezeichnet, zuletzt 2019 mit dem 6. Bonner Literaturpreis und 2020 als Stipendiat auf dem Kunsthof Dahrenstedt. 2021 erscheint der Gedichtband *Die Berichte des Voyeurs / 100 Liebesgedichte* im Mitteldeutschen Verlag Halle.

Guillaume Apollinaire (1880–1918)

SCHINDERHANNES

À Marius-Ary Leblond

Dans la forêt avec sa bande
Schinderhannes s'est désarmé
Le brigand près de sa brigande
Hennit d'amour au joli mai

Benzel accroupi lit la Bible
Sans voir que son chapeau pointu
À plume d'aigle sert de cible
À Jacob Born le mal foutu

Juliette Blaesius qui rote
Fait semblant d'avoir le hoquet
Hannes pousse une fausse note
Quand Schulz vient portant un baquet

Et s'écrie en versant des larmes
Baquet plein de vin parfumé
Viennent aujourd'hui les gendarmes
Nous aurons bu le vin de mai

Allons Julia la mam'zelle
Bois avec nous ce clair bouillon
D'herbes et de vin de Moselle
Prosit Bandit en cotillon

Cette brigande est bientôt soûle
Et veut Hannes qui n'en veut pas
Pas d'amour maintenant ma poule
Sers-nous un bon petit repas

Il faut ce soir que j'assassine
Ce riche juif au bord du Rhin
Au clair de torches de résine
La fleur de mai c'est le florin

On mange alors toute la bande
Pète et rit pendant le dîner
Puis s'attendrit à l'allemande
Avant d'aller assassiner

Aus den *Rhénanes*. Erschienen in: Guillaume Apollinaire, *Alcools. Poèmes 1898–1913*, Paris: Éditions de la Nouvelle Revue Française³1920, S. 122–124.

blume (michael johann bauer)

FUEHRE DICH SCHOEN IN VERSUCHUNG – & ERLOESE DICH NICHT

*ein kleiner raub blosz um den mund dir zu fuellen
um nicht in der gosse vor hunger zu sterben
um nicht das harte brot mit traenen zu essen
um auch zu den raubmenschen dazu zu gehoeren*
– in memoriam pier paolo pasolini & max dauthendey
& selbstverstaendlich lautreamont et cetera et cetera

nein spasz beiseite das heiszt fressen oder werden
naemlich gefressen lautet das eherne naturgesetz
nach dem nicht einmal der relativ eigene koerper
vor dem uebergriff der andren verschonung finde



blume (michael johann bauer): fressen & gefressen werden (2020).

lass den pruefstein liegen denn deine gier zeigt ihre hauer
kennst du nicht den stumpfsinn mit der wildschweinschnauze
sie geht gerne hinterruecks ueber sehr blanke leichenherden
wo unterm pelz der woelfe keine schafe leise jammern
das messer ein alter hotzenplotz im zu weiten lodenmantel
lagerfeuerromantik & schiefen hut vor ausgefranst wampen
kauern ali babas vierzig taugenichtse neben ihrem toten mond
zusammengeschart als nutzniezser ehrlichsten banditentums
das zwar auf list & luegen fuszen mag sein echtes wesen aber
das des homo sapiens die raubtierpsyche offenbart es daher
sei der beste freund von niemand niemand dreh den ruecken
niemals je irgendetwas zu trau einem fremden wirklich nur
soweit sein schatten hervor hinter deinem schraenkchen lugt

& nimm von schwachen immer alles ohne dass sie ahnen koennen
wer sie da bestohlen hat sonst schlag sie mit dem knueppel gruen
die hoffnung & blau der ozean deiner ungezaehlten schiefen taten
wir grueszen dich matrosenjungen wenn du die kontinente kuesst
erinnerst du dann deine kindheit morden pluendern brandschatzend
traegt jedes spiel den wahren kern gleich ungezaehmter urgewalt
wie der der kirsche ausgespuckt & auf fruchbarere boden gedeiht
nichteuclidischer raum parallel zu dir o die geraden kreuzen sich
ein stattlicher baum des dunklen potenzials unbewusst vertraeumt
bewunderst du die groszen raeuber die besoffen singen praehlen
moechtest du zu analog & schaemst gefaengnis der dressur dich
davor dich einfach zu zerbrechen & endlich nackt vor dir zu stehen
(hey but don't you worry too much
just listen to *strongboi* – *honey thighs* – instead)

BLUME (MICHAEL JOHANN BAUER), geb. 1979 in Schrobenhausen, lebt in der Nähe von Augsburg. Er hat Forstwirtschaft in Weihenstephan, Freising, studiert und sich anschließend auf Pädagogik spezialisiert. Diverse Veröffentlichungen von Prosa, Gedichten & Bildern in Anthologien und Literaturzeitschriften, u. a. in den Periodika *Manuskripte*, *DUM* und *Syrinx*. Zudem ist eine Autorenausgabe der Zeitschrift *Das Dosierte Leben* mit Texten von ihm erschienen. Beim Malen wie auch im literarischen Sinne: Autodidakt. Fragmentarisches Portefeuille unter www.blumenleere.de. Herausgeber der Zeitschrift *begegnungen*; www.zeitschriftbegegnungen.de.



Irgendwo in Norddeutschland, an der Windmühle (2020).

[...] Mit vielen und beredten Worten dankten die Hauptleute für Roques freundliche Art und Freigebigkeit; denn als solche betrachteten sie es, daß er ihnen ihr eignes Geld ließ. Die Señora Doña Guiomar de Quiñones wollte sich aus dem Wagen herausstürzen, um dem großen Roque die Füße und Hände zu küssen, aber er gab es unter keiner Bedingung zu, bat sie vielmehr um Verzeihung für die ihr zugefügte Unbill, zu der er durch die strengen Obliegenheiten seines argen Berufes genötigt sei. Die Frau Präsidentin befahl einem ihrer Diener, sofort die achtzig Goldtaler herzugeben, die auf ihren Teil kamen, und die Hauptleute hatten bereits ihre sechzig abgeliefert. Die Pilger wollten eben ihr ganzes bißchen Armut hergeben, da sagte ihnen Roque, sie sollten es nur gut sein lassen. Hierauf wendete er sich zu den Seinigen und sagte ihnen: Von diesen Goldtalern kommen zwei auf jeden von euch, bleiben zwanzig übrig; davon sollen zehn den Pilgern hier gegeben werden, und die andern zehn diesem wackern Schildknappen, damit er diesem Abenteurer Gutes nachsagen kann.

Man brachte ihm Schreibzeug, das er immer nachführte, und er schrieb ihnen einen Geleitsbrief für die Führer seiner Räuberhaufen. Er nahm Abschied von ihnen und entließ sie in Freiheit und in Bewunderung seiner edlen Art, seines feinen Benehmens und seines eigentümlichen Verfahrens, ob dessen sie ihn eher für einen Alexander von Mazedonien als für einen ausgemachten Straßenräuber hielten. [...]

Benutzte Textausgabe: Miguel de Cervantes Saavedra, *Der sinnreiche Ritter Don Quijote von der Mancha*. Übersetzt, eingeleitet und mit Erläuterungen versehen von Ludwig Braunfels. Neue, revidierte Jubiläumsausgabe, Vierter Band, Straßburg: Trübner 1905, hier Kap. 60 des zweiten Teils, S. 249f.

Bildnachweis

Titelbild: Stan Lafleur.

S. 6, 65: Cornelius van Alsum.

S. 30: Karl Rauchhaupt (Hrsg.), *Aktenmäßige Geschichte über das Leben und Treiben des berüchtigten Räuberhauptmanns Johannes Bückler genannt Schinderhannes und seiner Bande*, Kreuznach³1899.

S. 38: Bastian Kienitz.

S. 44: Colesworthey Grant, *A Series of Miscellaneous Rough Sketches of Oriental Heads*, Part 1, Calcutta 1844, S. 95.

S. 48: Katja Schraml (2020).

S. 55: Dirk Baumeister.

S. 58: Stefan Heuer.

S. 63: blume (michael johann bauer).

Impressum

[kalmenzone](https://www.kalmenzone.de) (ISSN 2196 – 3835) ist eine Internet-Literaturzeitschrift und erscheint zweimal jährlich. Die Hefte stehen zum kostenlosen Herunterladen als PDF auf <https://www.kalmenzone.de/wordpress/> zur Verfügung. Eine gedruckte Ausgabe erscheint nicht.

Textangebote bitte ausschließlich per E-Mail an: redaktion@kalmenzone.de. Bitte beachten Sie auch die Hinweise für die Einreichung von Manuskripten auf der Internetseite der Zeitschrift.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Cornelius van Alsum, Postadresse: F. Engel, Bonner Talweg 344b, 53129 Bonn, Tel.: 0151 – 21 18 51 66, E-Mail: redaktion@kalmenzone.de.

Haftungshinweis: Der Herausgeber übernimmt keine Haftung für die Inhalte externer Links in dieser Zeitschrift, gleich ob sich diese in redaktionellen Beiträgen oder solchen anderer Beiträgerinnen und Beiträger befinden. Der Herausgeber distanziert sich hiermit ausdrücklich von all diesen Inhalten. Verantwortlich für die Inhalte der verlinkten Seiten sind allein die Betreiber der betreffenden Seiten.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder. Alle Rechte an diesen Beiträgen liegen bei den Autorinnen und Autoren; an den redaktionellen Beiträgen: beim Herausgeber; an den Abbildungen, soweit sie nicht gemeinfrei sind: bei deren Urheberinnen und Urhebern; bzw. bei sonstigen ausdrücklich genannten Rechteinhaberinnen und -inhabern.